

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Denn im Hause war keine Bleibe für sie“ 345
- Meldungen 348
- Aus der Gemeinnützigen 349
- Bürgerinitiative gegen X-Trasse 350
- „Warum gehört ‚Religion‘ in die Schule?“ 351
- Bebauung des Gründungsviertels 352
- Adler und Engel: Geflügelte Wesen 354
- Die Franzosenzeit 357
- Inspirierende Ausstellung: „Rituals of Self Design“ 361
- Kritiken: Musik/ Literatur/Ausstellung 362





LÜBECKISCHE BLÄTTER

7. Dezember 2013 · Heft 20 · 178. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ausstellung zur Krippenkultur im Museumsquartier bis zum 2. Februar 2014

„Denn im Hause war keine Bleibe für sie.“

Von Manfred Eickhölter

Lübecks Völkerkundesammlung mit ihren Schwerpunkten im Bereich, Asien, Afrika, Mittel- und Südamerika birgt auch einen Bestand an Krippen. Die frohe Botschaft des Lukasevangeliums ist in vergangenen Jahrhunderten von Missionaren und Kolonialisten exportiert worden mit

typisch europäischen Ensembles aus Dingen und Bildvorstellungen. Ochs und Esel wurden am Kilimandscharo und am Amazonas heimisch.

Die Botschaft von der Geburt Gottes als Kind einfacher Handwerker, von der als erste Hirten auf dem Felde erfuhren,

Landarbeiter also, hat in den Anden, Korea und in Mexiko auch ganz eigene Sprach-, Bild- und Dingwelten erschaffen, die das Wunder der Heiligen Nacht haben vielstimmiger werden lassen. Nicht nur Ochs und Esel, auch Zebra und Kakadu möchten dabei sein, wenn Licht das



Indio-Krippe aus Peru, Anfang 21. Jh.; Sammlung Hilke Ehlers, Bordesholm

(Foto: Fotoarchiv Hansestadt Lübeck)

Abbildung auf der Titelseite: „Väterchen Frost“, zwei Zebras und eine Krippe aus Afrika

(Foto: Völkerkundesammlung, Ilona Ripke)



Shipibo-Urwaldkrippe, Peru, um 2000, Sammlung Hilke Ehlers, Bordesholm

(Foto: Fotoarchiv Hansestadt Lübeck)

Dunkel erhellt und Engel aller Welt Frieden verheißen.

Brigitte Templin, Leiterin der Völkerkundesammlerin, hat die Lübecker Bestände an Krippen mit ihren Haupt- und Assistenzfiguren ergänzt durch private Leihgaben aus der Region und sie hat Unterstützung gefunden zum Beispiel beim Jüdischen Museum in Berlin oder beim Krippenmuseum in Güstrow. Sie erinnert daran, dass eine freie Entfaltung lokaler christlicher Fantasien rund um den Globus erst durch eine Weisung des 2. Vatikanischen Konzils Mitte der 1960er Jahre anerkannt wurde von der päpstlichen Kirche.

Für Frau Dr. Templin von besonderem Interesse und einer der Schwerpunkte ihrer Ausstellung sind zum Beispiel die Gabenbringer. Die drei Magier der frühesten Überlieferung, Caspar, Melchior und Balthasar, die in jüngerer Überlieferung zu heiligen Königen wurden, offerieren dem Gotteskind Gold, Weihrauch und Myrrhe. Daraus bildete sich allmählich der Brauch, allen Kindern etwas zu schenken.

In Europa tat dies länger als ein Jahrtausend der Nikolaus, ein Gabenbringer, der sich anlehnt an die Person und das Wirken des Bischofs Nikolaus von Myra, der im 4. Jahrhundert in Lykien lebte.

Die ausgestellten Krippen, das Wort meint zunächst nur Trog und wird erst im 17. Jahrhundert zum „Raum des Geschehens“, belegen eindrücklich, dass die Fantasien ihrer Schöpfer nicht nur räumlich-geografisch variieren von Kontinent zu Kontinent. Auch in Europa selbst werden die Krippen des 19. und 20. Jahrhunderts erkennbar als Ergebnisse kulturellen Wandels, sie sind Zeugen kurz- und langfristiger mentaler Modenbewegungen. Obwohl die ersten bildlichen Darstellungen im 4. Jahrhundert entstanden, halten Krippen erst im 18. und 19. Jahrhundert Einzug in Bürgerstuben. Symbolträger des Festes wie der Tannenbaum oder Gabenbringer wie der Weihnachtsmann sind noch nicht älter als 150 oder 200 Jahre.

Beeindruckend sind Objekte der Ausstellung, die in Zeiten geistlicher Not und sozialer Unterdrückung entstanden. Als

der Sozialismus Symbole christlicher Weihnachtskultur ausdrücklich verbot in der Sowjetunion, da musste eine Figur der russischen Märchenwelt einspringen, um das Bedürfnis nach guten Gaben zu befriedigen, das Väterchen Frost mit langem Bart und Mantel. Er tat es mit dem Segen des Staatsterroristen Stalin.

Wie populär das Fest der Geburt des Kindes ist, dem Geschenke dargebracht werden von Hirten, Magiern und Königen, welche Strahlkraft als Volksfest es in sich birgt, belegen junge Bräuche jüdischer, islamischer und afrikanischer Festkultur. Alle Kinder möchten beschenkt werden, warum die der Christen bevorzugt? Wo die Glaubenskulturen sich täglich treffen und reiben, wie in den Metropolen, da mischen sie sich auch. Auch dafür bietet die Ausstellung einen ganzen Raum mit teilweise verspielten, teilweise kuriosen Ausformungen. Das wiederbelebte jüdische „Chanukkafest“ und das „Kwanzaa“, ein 1966 von Maulana Karenga geschaffenes Fest zur Preisung der ersten Früchte der Ernte, das zwischen dem 26. Dezember und dem

1. Januar an die afrikanischen Vorfahren schwarzer Amerikaner erinnert, sind Lichterfeste wie das christliche Weihnachten.

Die Ausstellung in den neuen Räumen des Museumsquartiers mit neuen, schönen Vitrinen wird von einem opulenten Beiprogramm flankiert, das beinahe täglich etwas zu bieten hat an Vorträgern, Lesungen und Aktionen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Angebote des Museumsshops, die von Nicole Werner ausgewählt wurden. Südafrikanische Krippenfiguren aus Plastikmüll erinnern dezent an Gegenwartsprobleme, die nicht nur Christen, sondern alle Menschen bedrängen. Und dann gibt es da eine kleine Auswahl von Erzählliteratur rund um das Weihnachtsfest. Ein Beispiel: Walter Jens, Altphilologe und Literaturhistoriker, hat 1988 eine Anthologie zusammengestellt von Geschichten und Gedichten, Texten zur Weihnachtsgeschichte. Ilse Aichinger erzählt darin, dass der Weihnachtstag nicht unbedingt auf den 24. Dezember fallen muss. Das Erlebnis von Weihnachten kann schon Tage, ja Wochen und sogar Monate früher plötzlich und überraschend eintreffen. Christine Brückner berichtet von einem Kind, das irgendwo zwischen Polen und Tschechien am 24. Dezember 1945 in einem Lazarett geboren wird von einer Mutter, die in derselben Nacht noch stirbt. Ernesto Cardenal lässt eine Gruppe südamerikanischer Plantagenarbeiter am Weihnachtstag ein Gespräch führen über die Hirten auf dem Felde. Warum wurde ihnen die Botschaft als erste verkündet und nicht einem reichen Mann in seinem Hause?

Walter Jens hat seinerzeit die wenigen Zeilen des Lukasevangeliums neu übersetzt und kommentiert als zeitgeschichtliches Dokument. Der Herrscher der römischen Welt verordnet eine Volkszählung, und in einem entlegenen Provinzdorf wird ein Kind geboren, das Roms Weltherrschaft nachhaltig infrage stellen wird. Der Geist der Liebe und der Zuversicht, der von diesem Kinde und der Geschichte seiner Geburt ausstrahlt, kann zu jeder Zeit und überall neue Kräfte freisetzen. Denn, so lässt Bertolt Brecht in seinem Gedicht „Die gute Nacht“ uns wissen: Auch wenn es nur ein Augenblick war, eine kurze Stunde, sie war gut. Und die Utopie des Friedens und des Glücks war in diesem Augenblick Wirklichkeit. Jeder kann jeden Tag von ihr berührt werden und sich aufmachen, um in ihrem Geist zu handeln.

Die Texte von Ernesto Cardenal und von Bertolt Brecht verbinden sich mit den Hinweisen in der Ausstellung zu den Attributen des Nikolaus von Myra, der

mehr als 1000 Jahre lang die Gaben brachte. Dieser Nikolaus galt als Befreier der Schwachen, der Gefangenen, der Kinder.

Die gute Nacht von Bertolt Brecht

*Der Tag, an dem der große Christ
Zur Welt geboren worden ist
War hart und wüst und ohne Vernunft.
Seine Eltern, ohne Unterkunft
Fürchteten sich vor seiner Geburt
Die gegen Abend erwartet wurd.
Denn seine Geburt fiel in die kalte Zeit.
Aber sie verlief zur Zufriedenheit.
Der Stall, den sie noch gefunden hatten
War warm und mit Moos zwischen seinen
Latten
Und mit Kreide war auf die Tür gemalt
Dass der Stall bewohnt war und bezahlt.
So wurde es doch noch eine gute Nacht
Auch das Heu war wärmer, als sie gedacht.
Ochs und Esel waren dabei
Damit alles in der Ordnung sei.
Eine Krippe gab einen kleinen Tisch
Und der Hausknecht brachte ihnen heimlich einen
Fisch.*

*(Denn es musste bei der Geburt des großen
Christ
Alles heimlich gehen und mit List.)
Doch der Fisch war ausgezeichnet und
reichte durchaus
Und Maria lachte ihren Mann wegen seiner
Besorgnis aus
Denn am Abend legte sich sogar der Wind
Und war nicht mehr so kalt, wie die Winde sonst
sind.
Aber bei Nacht war er fast wie ein Föhn.
Und der Stall war warm und das Kind war sehr
schön.
Und es fehlte schon fast gar nichts mehr
Da kamen auch noch die Dreikönig daher!
Maria und Joseph waren zufrieden sehr.
Sie legten sich sehr zufrieden zum Ruhn
Mehr konnte die Welt für den Christ nicht tun.*

In: Es begibt sich aber zu der Zeit. Texte zur Weihnachtsgeschichte, hrsg. von Walter Jens, Fischertaschenbuch-Verlag Frankfurt, 2012, Seite 12/13.



Weihnachtsmann, Deutschland, Anfang 21. Jh. mit Zebra aus der Völkerkundesammlung (Foto: Michael Haydn)

Possehlpreis 2013

Der polnische Bratschist Tomek Neugebauer hat den 50. Wettbewerb um den Possehl-Musikpreis für sich entschieden. Neugebauer erhält den mit 5.000 Euro dotierten ersten Preis. Er setzte sich im Großen Saal der MHL in zwei Runden gegen achtzehn Studierende und sieben Finalisten durch.

Nach einem Violin- und Kammermusikstudium in Hannover wechselte der 28-jährige zur Bratsche und studiert seit 2012 an der MHL im Masterstudium in der Klasse von Prof. Barbara Westphal.



Possehl-Preisträger Tomek Neugebauer

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

So, 08.12., 15:00 Uhr, Haus der Kulturen, Parade 12



DIAG – Stammtisch – Hablamos Español!

Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup

Mi, 11.12., 19 Uhr, Clubheim TSV Schlutup, Palinger Weg 56a, Eintritt frei
Verkehrsentwicklung in Schlutup, vom Pferdefuhrwerk bis zum Individualverkehr

Michael Kieckbusch, Ovendorf

Viele Informationen und Geschichten zu Schlutups Verkehrsentwicklung im vergangenen Jahrhundert.

Kiwanis-Club

So, 15.12., 17 Uhr, Kolosseum, Ratzeburger Allee 25

Ihr Jazzer, oh kommet doch all!

Mitwirkende unter der Leitung des Jazzpianisten Gottfried Böttger sind in diesem Jahr die Sängerin Janice Harrington (Gesang) sowie die Musiker Robby Smith

(Schlagzeug), Tim Roddig (Saxofon), Jürgen Attig (Bass) und Henry Heggen (Mundharmonika).

Zwischen den Musikteilen liest der bekannte NDR-Moderator Christian Schröder Besinnliches und Lustiges nicht nur zur Weihnachtszeit. Wer im vorigen Jahr für dieses Kiwanis-Weihnachtskonzert der besonderen Art keine Karten mehr erwerben konnte, sollte sich dieses Jahr beeilen!

Karten zum Preis von 30 oder 25 Euro an diversen Vorverkaufsstellen.

Museumsquartier St.-Annen

St.-Annen Kunsthalle, St.-Annenstraße 15
KunstBetriebe als Geburtstagsgäste und

Die Kunst des Selbstporträts VIII. Sammlung Leonie von Ruxleben
Zwei Sonderausstellungen



(Foto: Bernard Mende)

Anlässlich seines 10-jährigen Bestehens zeigt das Haus dreidimensionale Arbeiten regionaler Künstlerinnen und Künstler. Das Projekt „KunstBetriebe“ hat diese Kunstschaffenden auf einzigartige Weise erstmals mit Unternehmen des Hanse-Belts zusammen gebracht. Ebenfalls neu eröffnet ist die Sonderausstellung Die Kunst des Selbstporträts VIII. Sammlung Leonie von Ruxleben. Sie ist zeitgleich im Untergeschoss der Kunsthalle zu sehen.

Lübeck feiert Willy Brandt

Hauptredner: Dr. Heinz Fischer, österreichischer Bundespräsident



Aus Anlass des 1000. Geburtstages des Friedensnobelpreisträgers Willy Brandt veranstaltet die Hansestadt Lübeck in Kooperation mit der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung und der Norwegisch-Deutschen Willy-Brandt-Stiftung einen Festaktakt. Hauptredner im Rahmen des

Festprogrammes ist der österreichische Bundespräsident Dr. Heinz Fischer. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck und der ehemalige norwegische Außen- und Verteidigungsminister Thorvald Stoltenberg werden ebenfalls das Wort ergreifen. Die musikalische Gestaltung übernimmt der Musikzweig des Johanneums zu Lübeck, an dem Willy Brandt sein Abitur absolvierte.

Mi, 11.12., 19 Uhr, MuK, Willy-Brandt-Allee 10

Festakt 100. Geburtstag Willy Brandt

Museum für Natur und Umwelt

Bis So. 29.12., Di – Fr: 9-17 Uhr, Sa und So: 10-17 Uhr, Musterbahn 8

Eingetaucht – Vielfalt in unseren Meeren
Wanderausstellung

Die Ausstellung nimmt große und kleine Besucher mit auf eine Reise in die beeindruckenden Lebensräume in den Tiefen unserer Meere. Weit vor den Küsten von Nord- und Ostsee existiert eine Unterwasserwelt aus Riffen und Sandbänken, die bunter und artenreicher ist, als es sich die meisten Menschen vorstellen können.

Kleine Gäste können sich mithilfe von Taucherbrillen auf einen spannenden „Tauchgang“ zu den Tieren in der Nord- und Ostsee begeben.

Eintritt: 6 / 3 / 2 Euro (Erwachsene / Ermäßigte / Kinder)

Natur und Heimat

Do, 12.12., Treffen: 13.15 Uhr vor den Salzspeichern

Wanderung für Ältere

Wir gehen um die Lübecker Altstadt, ca. 6 km, und trinken am Ende im Marzipanhaus

An der Untertrave Kaffee

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

So, 14.12., Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.06 Uhr, Gruppenfahrtschein

Malente - Plön

Tageswanderung, ca. 17 km, Einkehr bei „Kasch“

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Di, 17.12. 14.30 Uhr, Hanseatischer Hof, Wisbystraße

Adventliches Beisammensein

Karten für das Kaffeegedeck (7,50 Euro) sind bis Do. 12.12.2013 in der Buchhandlung Langenkamp, Beckergrube 19, Tel. 76479, erhältlich



Dienstagsvorträge

Di, 10.12., 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Vörweihnacht

Gemeinsam mit der Plattdutschen Volksgill to Lübeck e. V.

Di, 17.12., 9.30 Uhr, **Kolosseum**, Kronsfordter Allee 25
Wie eine neue Rosensorte entsteht – aus der Arbeit eines Rosenzüchters

Dipl.- Ing. Thomas Proll, Sparrieshoop

Der Züchtungsleiter der Rosenschulen W. Kordes' Söhne präsentiert anhand bestechend schöner Aufnahmen die vielgeliebte „Königin der Blumen“, erläutert die Entwicklung neuer Garten- und Topfrosensorten und weiß unerwartet Spannendes über Namensgebungen zu berichten.



Gemeinsam mit dem Grünen Kreis Lübeck e. V.

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Katrin Hagenow	Jürgen Hagenow
Christian Möller	Christine Möller
Monika Schedel	Schultheiss-Immobilien
Peter Schultheiß	Torsten Peitzner
Henning Harms	Manuel Wille
Barbara Wille	

KG Peitzner Immobilien GmbH & Co.

Die Gemeinnützige – in eigener Sache

Umstellung unserer Beitragseinzüge auf das europäische SEPA-Lastschriftverfahren

Am 1. Februar 2014 stellen wir unsere Lastschriftverfahren für zukünftige Beitragszahlungen auf das europäische SEPA-Lastschriftverfahren um. Für Sie ändert sich dadurch nichts, da die gesamte Umstellung durch uns vorgenommen wird. Wir ziehen Ihre Mitgliedsbeiträge erstmals im Februar 2014 mit der SEPA-Basis-Lastschrift ein. Die Fälligkeiten in den nächsten Jahren sind jeweils im Februar. Sollte sich Ihre Bankverbindung ändern, erbitten wir Ihre rechtzeitige Nachricht. (Ihre IBAN und BIC finden Sie auf Ihrem Kontoauszug).

Sie erkennen unsere Beitragseinzüge an unserer Gläubiger-Identifikationsnummer DE09ZZZ00000591022 und an Ihrer persönlichen Mandatsreferenz: Mitglieds-Beitrag

Musikschule der Gemeinnützigen

Fr, 13.12., Im Rosengarten, Saal
Vorspiel der Saxophonklasse Liliya Russanova

Sa, 14.12., 11 Uhr
Vorspiel der Blockflötenklasse Cornelia Hampel

Sa, 14.12., 11 Uhr
Vorspiel der Celloklasse Anna Reichwein

Sa, 14.12., 13 Uhr
Vorspiel der Violinklasse Vladislav Goldfeld

Sa, 14.12., 17 Uhr
Vorspiel der Celloklasse Karen Heikamp

So, 15.12., 11 Uhr
Vorspiel der Klavierklasse Robert Moskwa

So, 15.12., 15:30 Uhr
Vorspiel der Klavierklasse Fumie Oya-Schmidt

Fr, 20.12., 16 Uhr
Vorspiel der Hornklasse Johannes Borek

Sa, 21.12. 15.30 Uhr
Besinnliche Klänge zu Weihnachten – Klavierklasse Petar Shopov

Kunstschule der Gemeinnützigen

Bis 14. Februar 2014, Baader GmbH, Geniner Straße 249
Die Magie der Dinge
Ausstellung

Kommunales Kino KOKI

Sa. 21.12., 20.30 Uhr, Mengstraße 25
Der kürzeste Tag - Der Kurzfilmtag
Deutscher Kurzfilmpreis Kinotournee
Am 21. Dezember, dem kürzesten Tag des Jahres, wird bereits zum zweiten Mal in Deutschland der Kurzfilm in seiner ganzen Vielfalt, Kreativität und Experimentierfreude gefeiert. Wir zeigen an diesem Tag die Preisträgerfilme aller Kategorien sowie einige nominierte Filme für den Deutschen Kurzfilmpreis 2012 – präsentiert von den Videoslammern Stefan Mütze und Christian Kossel.

Kolosseum

Sa, 14.12., 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25
A Soulful Christmas Celebration
Reverend Dwight Robson & The Golden Voices of Gospel

Fr, 20.12. 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25
A Cappella Christmas
The Real Group, Stockholm

So, 22.12., 16 Uhr, Kronsfordter Allee 25
Das Weihnachtskonzert des Lübecker Polizeichors
Diesmal sind zu Gast die Schwarzenbeker Liedertafel und der Kinderchor der Schule am Stadtpark



Dänischburger gegen X-Trasse und Feste Beltquerung

Erste Bürgerinitiative auf Lübecker Gebiet gegründet

Von Hagen Scheffler

Wie alles begann

Dass haben sich die Dänischburger lange nicht träumen lassen, dass auch sie einmal gegen X-Trasse und Feste Beltquerung (FBQ) mobilmachen würden. Auslöser war dabei nicht in erster Linie der Tunnel und die dazugehörige Bahn-Hinterlandanbindung, sondern eine Bürgerinitiative (BI) in Ratekau. Bekanntlich gibt es in der Gemeinde Ratekau, die durch Autobahn und die geplante Bahnanbindung in Zukunft besonders betroffen ist, inzwischen zwei BI, einmal „Ratekau wehrt sich – keine Güterzüge durch unsere Gemeinde“ mit mehr als 2.000 Mitgliedern und zum anderen eine erst vor Kurzem gegründete Mini-BI „Ja zur X-Trasse“, die durch ihr Votum für die X-Trassen-Variante die Verkehrs- und Lärmproblematik von sich weg den Dänischburgern und Sereetzern vor die Haustür schieben möchte. Auf der Veranstaltung zur künftigen Trassenführung der Bahnanbindung kam es in der Krummland-Halle von Bad Schwartau am 16. September zum Eklat, als Christiane Schumann aus Dänischburg in der Diskussion buchstäblich der Krone krönt und sie den „X-Trassen“-Befürwortern wie Sprecherin Ulrike Pennings „absolut schamloses Verhalten“ vorwarf, die Probleme auf dem Rücken der Nachbargemeinde lösen zu wollen, anstatt gemeinsam für eine Lösung zu streiten.

„Niemand stellt sich vor uns!“

Im Gemeindezentrum der St.-Paulus-Kapelle hatten sich über 150 Bürgerinnen und Bürger aus Dänischburg und Umgebung am 11. November zur Informationsveranstaltung eingefunden, die Christiane Schumann zusammen mit Unterstützern gegen die X-Trasse organisiert hatte. „Was passiert eigentlich mit unserem Lebensraum?“ Die Lebensqualität in Dänischburg sei in der Vergangenheit durch Auto-, LKW- und Bahn-Verkehr schon zur Genüge eingeschränkt worden. Sie wohne 15 Meter von den Bahnschienen entfernt und wisse, wovon sie spreche.

Die Belastungen durch die Besucherströme zu dem demnächst eröffnenden IKEA-Zentrum (ca. 10.000 PKW pro Tag) seien noch nicht Realität, da zeichne sich die „Schreckensvision“ der X-Trasse im Zuge der Bahnanbindung ab, wenn etwa alle acht Minuten ein Zug durch Dänischburg rasselte. „Was kann ein Dorf aushalten?“, fragt Christiane Schumann und fasst ihre Erfahrungen aus der letzten Zeit in den Worten zusammen: „Niemand informiert uns. Niemand stellt sich vor uns“, um die Interessen Dänischburgs zu wahren. Damit hatte sie den Nerv der Versammelten getroffen.

Reimer Schley von der „Allianz gegen eine Feste Fehmarnbeltquerung“ sprach

von seinen enttäuschenden Gesprächen mit Bürgermeister Saxe, Stadtpräsidentin Schopenhauer und Bausenator Boden. Die Vorwürfe gegen eine uninteressierte und uniformierte Stadtführung gipfelten bei Kurt Fischer (ex SPD) in der bitteren Formulierung: „Lübeck schläft!“ Insgesamt eine Lehrstunde für Politik und Verwaltung in Sachen Öffentlichkeitsarbeit!

Unterstützer von außerhalb

Gegen die mögliche Bedrohung Dänischburgs durch die X-Trasse, die nicht von der Deutschen Bahn, sondern im Wesentlichen von der Kommune Bad Schwartau favorisiert wird, hatte sich Christiane Schumann für die Gründung einer Bürgerinitiative Unterstützung von außerhalb, vor allem aus Ratekau und Sereetz, geholt, da die Hansestadt nur schwer „wachzurütteln“ und „kein Vertrauen“ vorhanden sei. Ziel sei nicht mehr, die X-Trasse, sondern das Verkehrsprojekt als Ganzes zu verhindern, denn man wolle keine Sonderlösung auf Kosten anderer Bürger und Gemeinden.

Beherzt wandte sich Christiane Schumann an die Versammelten: „Sprechen Sie mit Ihren Kindern, Freunden und Verwandten über den ökonomischen und ökologischen Unsinn“ dieser gigantischen Baumaßnahme, als deren eine Folge 120 Züge, davon 78 rund 800 Meter lange



Trassenabzweigung in Richtung Norden: Schwartau oder Sereetz?

(Foto: Hagen Scheffler)

Güterzüge, täglich Tausenden Bürgern in Ostholstein und Lübeck entlang der Bahnstrecke auf die Nerven gehen werden.

Der Güterbahnverkehr zwischen Nord- und Mitteleuropa, so wurde die Initiatorin von Dr. Jörn Funck aus Sereetz unterstützt, besitze seit Mitte der 1990er-Jahre keine steigende Tendenz und werde auf der bisherigen Jütlandroute zwischen Dänemark und Hamburg reibungslos be-

wältigt. Auch der steigende Tourismus sei längst Realität und könne mit den Fähren gut bewältigt werden. „Wozu also noch ein teurer Tunnel?“

Kerstin Fischer, aufgewachsen in Siems, Vorsitzende der BI „Ratekau wehrt sich – keine Güterzüge durch unsere Gemeinde“ unterstützte in der Versammlung die Absicht Dänischburger Bürger. Die Nutzen-Kosten-Rechnung für das 18 Kilometer lange Tunnelprojekt sei bis heute zwischen Befürwortern und Gegnern höchst strittig. Das „Zusammenwachsen Europas“ finde „im Kopf“ und „nicht durch Straße und Tunnel“ statt. Auch Susanne Brelowski von der „Allianz gegen eine Feste Fehmarnbeltquerung“ warb nachdrücklich für die Unterstützung der Dänischburger Initiative.

„Nur gemeinsam sind wir stark!“

Zum Abschluss der Bürgerversammlung forderte Christiane Schumann zur Gründung einer Bürgerinitiative auf. Sie bat um zahlreiche aktive Mitarbeiter, da sie sich allein von der Aufgabe überfordert fühle: „Nur gemeinsam sind wir stark!“ Sie appellierte an verantwortungsbereiten Bürgersinn: „Wir müssen Unsinniges von den jungen Leuten fernhalten. Denn sie müssen es letztlich bezahlen.“ Christian Stahl aus Siems hatte bereits im Vorfeld in wenigen Tagen 88 Unterschriften gesammelt und mitgebracht. Und auch aus der Mitte der Versammlung meldeten sich zahlreiche Bürger für die Mitarbeit.

Nachtrag

Inzwischen hat sich am 25. November in Dänischburg die BI „Trave-Region. Lübecker Bürger gegen eine Feste Beltquerung“ gegründet. Die BI umfasst bereits ca. 200 Mitglieder. Sie wollen die Bürger in Lübeck und Umgebung über das „ökologisch und ökonomisch unsinnige Tunnelprojekt“ aufklären und haben sich inzwischen der „Allianz gegen eine Feste Beltquerung“ angeschlossen, ein loser Zusammenschluss von nunmehr 12 Bürgerinitiativen und Vereinen von Fehmarn bis Lübeck. Für den 14. Dezember um 14 Uhr kündigt die „Allianz“ eine Demonstration vor dem Hauptbahnhof in Lübeck an, die erste in dieser Sache in Lübeck überhaupt.

„Warum gehört Religion in die Schule?“ – „Weil es Religion gibt.“

Bildung und Religion in der Mittwochsbildung am 27. November

Von Karin Lubowski

Was hat Religion mit Bildung zu tun? Die Frage mag sich stellen, wer getauft, konfirmiert, kirchlich getraut ist, weil „man“ das eben so macht. Die Frage stellt sich gewiss, wer das Schulfach Religion noch als kirchliche Rekrutierungsveranstaltung erlebt hat. Die Frage muss man sich stellen lassen angesichts fundamentalistischer Bestrebungen und Maßnahmen gleich welcher Glaubensrichtung. Im vierten Teil der Mittwochsbildung machte sich jetzt der Marburger Theologe und Religionspädagoge Prof. Dr. Bernhard Dressler in seinem Referat „Religion und Bildung“ auf den Argumentationsweg. Seine These klingt nur scheinbar simpel: „Religion ohne Bildung ist gefährlich, Bildung ohne Religion ist unvollständig.“

Nicht Glaube oder Frömmigkeit steht am Anfang und im Brennpunkt des Vortrags, sondern der Verweis auf ein Grund- und Menschenrecht. „Grundsätzlich geht es darum, das Grundrecht auf – positive wie negative – Religionsfreiheit urteilsfähig in Anspruch nehmen zu können“, schickt Dressler voraus und macht sich dann auf einen anspruchsvollen aber höchst spannenden Weg der Beweisführung.

1. „Gebildete wie ungebildete Menschen können fromm sein“, lautet sein erster Punkt, mit dem er eine klare begriffliche Linie zieht: Es geht nicht um die Fähigkeit zur Kontemplation, sondern um

die Kompetenz, Entscheidungen für (oder gegen) die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft zu treffen.

2. In einer pluralistischen Gesellschaft existiere religiöse Pluralität. Es gibt für das Wahre, Schöne, Gute keine gemeinsame Beurteilung mehr. Die Absicht, die Welt aus einer Sicht zu erklären, ist eine fundamentale Dummheit. Die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel vergleicht Dressler mit den unterschiedlichen Schulfächern, die jeweils andere Sichtweisen der Weltwahrnehmung seien. Es gehört „zur Bildung, dass sie unterschiedliche Weltzugänge, unterschiedliche Horizonte des Weltverstehens eröffnet, die – das ist entscheidend – nicht wechselseitig substituierbar sind und auch nicht nach Geltungshierarchien zu ordnen sind. Weder kann Religion an die Stelle von Politik treten, noch Naturwissenschaft an die Stelle von Kunst – und keine dieser fachlichen Perspektiven ist bedeutsamer als die andere, sondern immer nur von anderer Bedeutung“, erläutert Dressler in seinem Aufsatz „Religiöse Bildung in der Schule ‚nach Pisa‘ – Warum und wozu?“

3. Religiöse Bildung zielt auf Koexistenz zwischen Religion und moderner Lebensführung.

4. Die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel sei Anforderung an religiöse Mündigkeit. Dressler: „Der Anstrengung

des fremden Blickes kann man nur mit Fundamentalismus entgegen.“ Religiöse Bildung bedeute die Möglichkeit der Verständigung über Religion, auch wenn man sich religiös nicht versteht. Heißt: Eine Abstinenz erfolgt nach Abwägung von Gründen und nicht aus Ressentiments.

5. Religion unterliegt einem Formwandel. „Es gibt tendenziell keine nicht-religiösen Gründe mehr, religiös zu sein“, sagt Dressler. Dies vorausgesetzt, müsse religiöse Bildung zunehmend an die Stelle von religiöser Erziehung gesetzt werden.

Ans Ende des Vortrags setzt Dressler drei Sätze wie Ausrufezeichen: „Menschen müssen die Chance haben, ein Verhältnis zur Religion zu bekommen.“ – „Glaube ist kein Bildungsziel.“ – „Religiöse Bildung ist zumindest dies: Fundamentalismus-Prophylaxe.“

Explizit über Schule hat er bis hierhin wenig gesagt; in der anschließenden Diskussion beschäftigt seine Zuhörer aber genau das. „Warum gehört Religion in die Schule?“, formuliert Dressler selbst die Frage; und die Antwort auch: „Weil es Religion gibt.“

„Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung!“ ist Titel der nächsten „Mittwochs-bildung“: 29. Januar 2014 um 19.30 Uhr im Großen Saal der Gemeinnützigen. Zu Gast sind Birgit Habermann, Kommissarische Leiterin der Erika-Mann-Grundschule, Berlin, und Team.



Prof. Dr. B. Dressler

Bebauung des Gründungsviertels rückt näher

Vorplanungen weitgehend abgeschlossen

Von Burkhard Zarnack

Das Gründungsviertel, 1942 zerstört, galt als geschlossenes Altstadtensemble mit Häusern, die dort ab dem frühen 13. Jahrhundert errichtet wurden. Gleichzeitig ist dieses Viertel der älteste Ursprung einer deutschen Stadt an der Ostsee, die als „Prototyp der modernen abendländischen Gründungsstadt gilt“, ein für die Gegenwart wahrhaft verpflichtendes Erbe.

Der Wiederaufbau dieses Viertels Anfang der 50er im vorigen Jahrhundert erfolgte ohne Rücksichtnahme auf das historische Erbe. Ein Berufsschulzentrum wurde errichtet, der Straßenraum erweitert und die alte kleinteilige Parzellierung beseitigt. Erst durch das „Investitionsprogramm nationaler UNESCO-Welterbestätten“ und die Ausgrabungen auf diesem historischen Areal war es möglich, die Altlast zu beseitigen und eine Neubebauung des Gründungsviertels ins Auge zu fassen.

Inzwischen gehen die Ausgrabungen zu Ende und die Bebauung des „Gründungs- und Kaufleutenviertels“ im Zentrum der Altstadt Lübecks rückt näher. Sie dürfte 2014 konkrete Formen annehmen, wenn – wie

vorgesehen – der Architektenwettbewerb abgeschlossen ist (im Sommer nächsten Jahres) und die Grundstücke danach zum Verkauf angeboten werden können.

Die Stadt wird aus diesem Areal von 45 Grundstücken 32 für Einzelbewerber anbieten. Über die anderen, die im östlichen Teil als Kopfgrundstücke an den Blockenden liegen, muss ein Nutzungskonzept entscheiden, über das die Beratungen noch nicht abgeschlossen sind.

Zusammenfassende Angaben über Grundstücksgrößen, Eigenschaften und Beschaffenheit der Grundstücke: siehe Tabelle 1 unten.

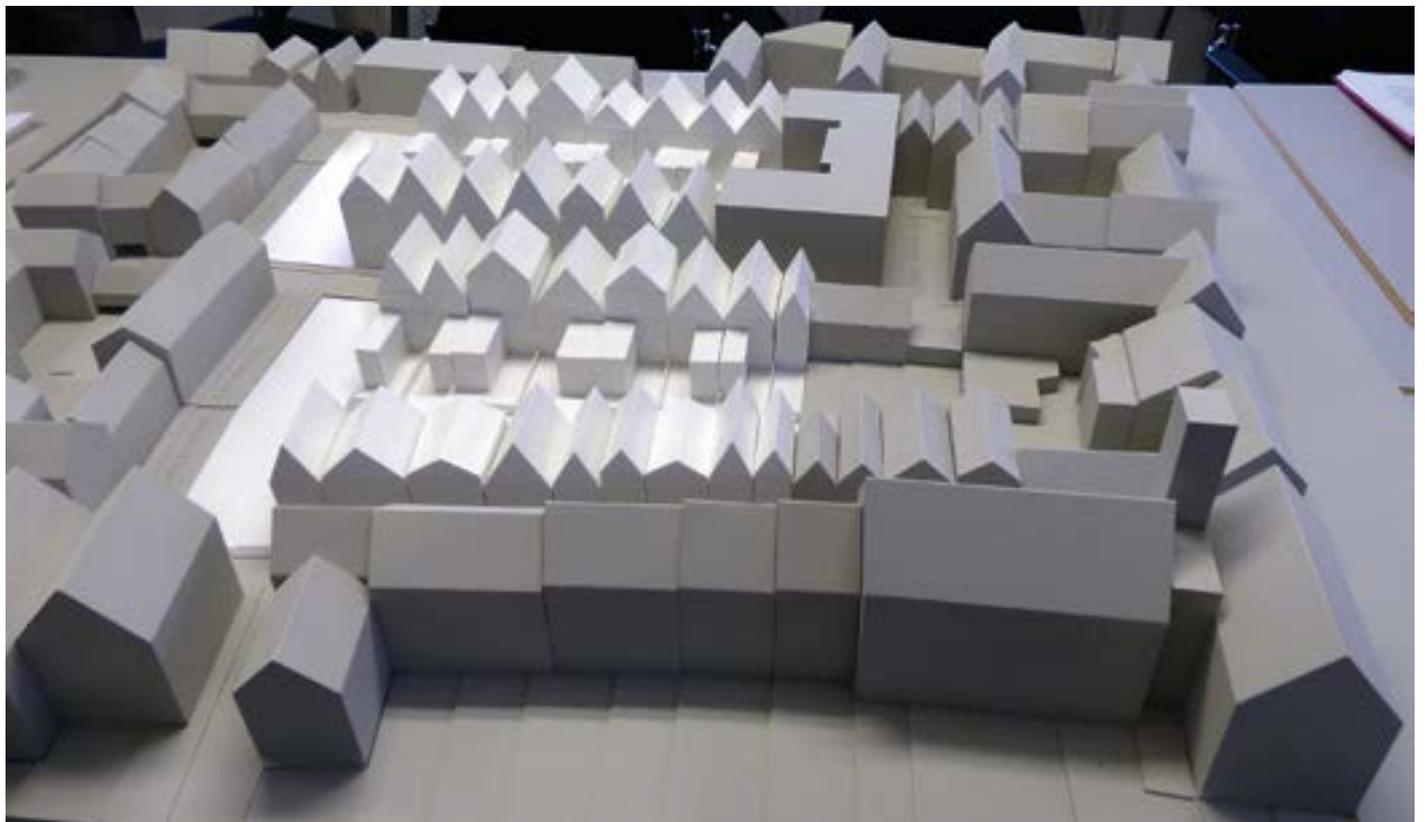
Vergleichbare sogenannte Konversionsprojekte¹ für historische Stadtteile wie das für Lübeck geplante Neubauvorhaben führten bzw. führen u. a. die Städte Tübingen und Frankfurt/Main durch. Die Errichtungen von rekonstruierten Häusern,

z. B. nach Dresdener Vorbild, sind für das Gründungsviertel nicht geplant.

In einem ersten Schritt der „Neuordnung“ (Senator Boden) werden Architekten Musterfassadenentwürfe entwickeln und einreichen, die durch eine Jury (Expertengremium aus BIRL, Stadtplanung, Makler, Kaufleuten, Architekten und Mitgliedern des Gestaltungsbeirates usw.) bewertet und einzelnen Häusern (Hausnummern) zugeordnet werden. Variierende Grundstücksbreiten lassen eine Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten zu. Für jedes Grundstück wird von der Verwaltung ein Grundstücksblatt erstellt, aus dem der Käufer die Angaben und Auflagen seines Grunderwerbs entnehmen kann.

Der neue Eigentümer muss den Architektenentwurf übernehmen, kann aber gewisse Änderungen unter Einschaltung des Gestaltungsbeirates durchführen. An alle anderen Vorgaben der Grundstückskubatur (= Volumen des Bauwerks ohne Berücksichtigung des Materials) ist der künftige Eigentümer jedoch gebunden (s. Tabelle 2).

¹ Umnutzung; gegenwärtig eher bekannt als Nutzungsänderung von ehemaligen militärischen Anlagen, z. B. Kasernen; hier: Nutzungsänderung von historischen Stadtteilen



Modell des Gründungsviertels der Stadtverwaltung (Grundstückskubatur): Neubauten weiß; vorhandene Bebauung grau; Blickrichtung nach Norden (links wäre die Trave; rechts die Marienkirche; die erste Straße von vorn stellt die Braunstraße dar). Der Turm rechts im Bild ist in Wirklichkeit rund (Fernmeldeturm). (Foto: B. Zarnack)

Tabelle 1: Gründungsviertelbebauung: Übersicht in Zahlen

Anzahl Grundstücke	Größe (in m ²)	Preis (pro m ²)	Wohnfläche (in m ²)
32 (Einzelverkauf)	100-300	420,- Euro	ca. 200
Ca.7 Kopfgrundstücke			Gesonderte Planung

Tabelle 2: Zeitraum und Vergabeverfahren

Zeitraum	Ablauf	Inhalt bzw. Vorgang	Ergebnis
Bis Mitte 2014	Architektenwettbewerb	Individuelle Fassadenentwürfe pro Haus	Auswahl durch Jury und Zuordnung
Ab Mitte 2014	Verkauf der Einzelgrundstücke durch die Stadt	Aushändigung des Grundstückblattes	Bauauflagen in Bezug auf: Gestaltung Trauf- bzw. Geschosshöhe Ausrichtung: giebelständig
ab 2015	Baubeginn		



Die giebelständig ausgerichteten Häuserfronten (Bildmitte) des (noch im Bau befindlichen) Ulrich-Gabler-Hauses der Diakonie, Ecke Alfstraße/Schüsselbuden, könnten ein Beispiel für die künftige Bebauung des Gründungsviertels sein. Allerdings dürfte sich der Betrachter die Giebelfronten wohl individueller gestaltet vorstellen. (Architektenwettbewerb) (Entwurf: Lübecker Architektenbüro Konermann Siegmund)

Zurzeit stehen 70 Bewerber auf der Liste der Kaufinteressenten. Die Betreuung und Durchführung der Baumaßnahme wird durch die Grundstücksgesellschaft „Trave“ erfolgen.

Senator Boden wies darauf hin, dass einige Grundstücke noch baureif gemacht werden müssen, weil die gegenwärtigen Bodenverhältnisse eine Bebauung noch nicht zulassen. Vor Beginn der eigentlichen Bebauung werden alle Erschließungsmaßnahmen (neues Leitungswerk) durchgeführt (Beginn: Braun- und Alfstraße).

Die Hansestadt wird beim Grundstückskauf Vergaberichtlinien entwickeln. Zielgruppe für den Verkauf sind Familien (Bauherrengemeinschaften sind ausdrücklich erlaubt), aber auch Gewerbetreibende, z. B. für Läden. Als Ideal für die (soziale) Neuordnung der gesamten Fläche schwebt der Stadt ein möglichst bunter Mix unter den künftigen Bewohnern vor, einschließlich der Kopfgrundstücke, für die noch Konzeptionen entwickelt werden müssen: Vom Studentenheim über gemischte Wohngemeinschaften bis zum betreuten Wohnen sind verschiedene Modelle vorstellbar.

Im Prinzip wird dieses neue Viertel verkehrsberuhigt bzw. autofrei sein. Die schmalen Straßen lassen keine Parkmöglichkeiten zu, sodass die Verwaltung an einer Lösung der künftigen Parksituation arbeitet und dabei auch die Umgestaltung der „Untertrave“ einbezieht. Die Erstellung eines (privaten) Parkhauses (Quartiersgarage) ist angedacht. Baubeginn: 2015. Eine europaweite Beachtung dürfte diesem Projekt sicher sein.

Geschätzte Erschließungskosten für die Stadt:	3,5 Millionen Euro*
Geschätzte Verkaufserlöse:	4,5 Millionen Euro*
Anzahl der (möglichen) Wohnungen:	150 Einheiten

*Nach Angaben des Bauamtes vom November 2013

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Adler und Engel: geflügelte Wesen

Die Gegenstände der Betrachtung sind: Angelus Novus von Paul Klee. Der tanzende Lübsche Doppeladler von Heinz-Joachim Draeger. Adler und Engel, Debüt-Roman von Juli Zeh.

Von Roswitha Siewert



Paul Klee, *Angelus Novus*. 1920, 32. Ölfarbenzeichnung, aquarelliert.
(Collection of the Israel Museum)

Bevor uns zur Weihnachtszeit Engel umfliegen und emporheben, aber auch einseifen und umsüßen, beschäftigt ein Blick auf zwei Bilder und einen Text mit geflü-

gelten Wesen im Zwischenbereich von Kunst und Kommerz. 2013 standen sie als Engel und/oder Adler im Mittelpunkt kultureller Aktionen: Die Hamburger Kunst-

halle zeigte eine Ausstellung „Paul Klee: Engel“ vom 26. April bis 7. Juli 2013, ausgestellt war auch der Angelus Novus, als „neuer Engel“ von Walter Benjamin betitelt; im Dezember 2012 erschien „Der

Wagen“ (Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft) und wirkte ins Jahr 2013 mit dem tanzenden Lübecker Doppeladler von Heinz-Joachim Draeger auf dem Buch-Cover; Juli Zeh, die am 8. Dezember 2013 den Thomas-Mann-Preis bekommt, hat ihren sensationellen Debüt-Roman von 2001 „Adler und Engel“ betitelt.

Zufall? Konstruktion? Fügung? Experiment? Aufbruch? Oder eine „wunderbare Freundschaft“ zwischen Engel und Adler in Casablanca-Film-Tradition?

Angelus Novus von Paul Klee

Die aquarellierte Zeichnung aus Tusche und Ölkreide ist 1920 entstanden. Sie ist 31,8 cm x 24,2 cm groß und auf bräunlichem Papier. Sie befindet sich, nach öfterem Besitzwechsel, seit 1989 im Israel-Museum in Jerusalem. Das Engelsmotiv ist zwischen 1915 und 1940 in fünfzig Exemplaren bekannt und ein bevorzugtes Thema von Paul Klee in dieser Zeit. Der Angelus Novus ist ein besonderer Engel: in seiner künstlerischen Eigenwilligkeit, in seinem durch Flucht im Nationalsozialismus bedingten Besitzerwechsel, seinem politischen Einsatz als „Botschafter der Kabbala“ bis zur „linken Ikone der 68er-Revolution“ und vor allem durch Walter Benjamins Begeisterung für diesen Engel, der ihn in seinem Text „Über den Begriff der Geschichte“ in seiner IX. These Engel der Geschichte nannte: „Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind angespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammensetzen. Aber ein Sturm weht vom Paradies her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel

lichthaus
qu | querfurth

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service

wahmstraße 83 · 23552 Lübeck
tel. 0451/74843 · fax 0451/74046
www.lichthaus-querfurth.de

**Wir haben die energiesparende LED-Beleuchtung installiert.
Schauen Sie es sich an – es lohnt sich!**

wächst. Das, was wir Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“

Paul Klee zeichnet einen Engel mit menschlichen Zügen, Walter Benjamin interpretiert ihn als Engel der Geschichte. Handelt es sich um eine spezielle Sicht auf Engel: Angelus Novus gleich „neuer Engel“?

Übergang vom Engel zum Adler

Paul Klees Engel halten immer einen ironischen Bezug auf die Typologie des Engels der Verkündigung und die Repräsentation des Engels als Götterbote. Sie haben etwas zu sagen, sind auch gut und böse und können höchst menschliche Schwächen zeigen. Der Angelus descendens (1918), Ende des Ersten Weltkrieges gemalt, erinnert bereits an den Angelus Novus. Er ist jedoch eine volle Lichtgestalt. 1939 entsteht ein gefallener Engel zwischen Gut und Böse: Mephisto als Pallas. Der Chindlfräßer, auch 1939 entstanden, wird dann ganz zum Racheengel und landet im Spannungsfeld bzw. Netzwerk des Bösen. Paul Klee hat aber auch das Dazwischenliegen, Zwischenwelten zwischen Gut und Böse, gestaltet. Formen von Zwischenexistenzen sind die Folge.

Im Allgemeinen scheint beim Stichwort Engel die bildliche Vorstellung klar zu sein: Ein Engel ist ein Mensch mit Flügeln. Sieht man genauer hin, dann eröffnet sich eine Vielfalt an Engelmöglichkeiten. Sind sie Wesen, die im Dienste Gottes und des Teufels stehen? Himmlische Boten, die helfen und strafen. Schutzengel als Begleiter der Menschen; Personifikationen menschlicher Gefühle; Engel als das andere Ich des Menschen. Der Engel als Dämon. Technische Geräte, die als Botschaftsübermittler verstanden werden. Wesen, die an ihrer reinen Geistigkeit leiden und sie als Begrenzung empfinden. Engel in der Werbung schaffen Atmosphären, um besser zu verkaufen. Das Teuflische des Engels, das Engelhafte der Engel: dies sind nur eine paar Aspekte aus Engelsansichten, die sich über die Jahrtausende änderten und durch die Künstler ihre subjektiven Ausprägungen erhielten.¹

Lübscher Doppeladler von Heinz-Joachim Draeger

Diese aquarellierte Zeichnung aus Tusche und Tintenstift ist 2011 entstanden. Sie hat Postkartengröße (15,5 cm x 10,5 cm) und wurde auch als Grußkarte verschickt. Das schwarze Gefieder ist prächtig ausgebreitet, die einzelnen Federn dekorativ gespreizt oder geglättet.

Ein Gelb an Krallen, Schnabel und Sonne leuchtet auf. Orangerot an Krone, Schild und Krallen akzentuiert. Der Adler als staatstragendes Motiv ist ein viel beackertes Feld im Wissenschaftsbereich. Er ist im griechischen Mythos Zeusvogel und im Christlichen ist er Symbol für Christi Himmelfahrt, Attribut des Evangelisten Johannes. In dieser Neufassung von Heinz-Joachim Draeger ist er ein fröhlich auf einem Linienhorizont tanzender, aufgefingelter, doppelköpfiger, umsonnter Adler, der die zugreifenden Krallen einzusetzen weiß, dies in tänzerischer Leichtigkeit. Unter den gefährlichen Schnäbeln lässt er ein Lied ins All tönen. Die Krone macht einen Freudenhüpfer in die Luft. Eine tanzende, singende Frohnatur: der neue Adler. Sprechen wir ihn im „Benjamin Latein“ als Aquila Nova an. Und doch flößt er mit seinen starken Krallen und Schnäbeln Angst bzw. Vorsicht ein.

Dieser Adler von Heinz-Joachim Draeger ist in Reaktion auf die Adler-Darstellungen im Adlersaal des Kanzleigebäudes von Peter Thienhaus und Asmus Jessen (1939/40) entstanden. Verständlich werden die expressive Ausformung und das Zupacken, das mit Macht, Kraft und Stärke herrscht. Hier weht kein Sturm vom Paradies her, er steht sicher, selbst in diesem Balanceakt auf dem Erdball, Sonne oder schlicht der gezeichneten Linie. Das Schwebende als eine Personifikation des Überganges. Das Abheben in andere Welten, ein betrunkenen Adler, wie es auch bei Klee trunkene Engel gibt? Sein Doppelkopf ist zu einem Kopf als Einheit zusammengesoben. Kein Trümmerhaufen wächst vor ihm in den Himmel, wie bei Klees Angelus Novus. In diesem Adlergefieder hat sich kein Sturm verfangen, er ruht in sich und in seinem Stolz. Ein sich selbstgefälliges Neutralgeschöpf mit einer Koexistenz von Gut und Böse. Er symbolisiert das Glücksgefühl: Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft in sich zu haben.



H.-J. Draeger, Lübecker Doppeladler. 2010. Aquarellierte Tuschzeichnung.

Über den „lübschen Vloghel“ sei nur kurz angemerkt, dass Lübeck ursprünglich zwei Wappen – den Doppeladler auf goldenen Grund – und den weißbroten lübschen Schild nebeneinander hatte. Im 18. Jahrhundert wurden beide Formen miteinander vereint, in dem man dem Adler den lübschen Schild als Brustschild hinzufügte.²

² „Der Wagen“. 2012. Hansisches Verlagskontor, Lübeck

Ingrid M. Schmack

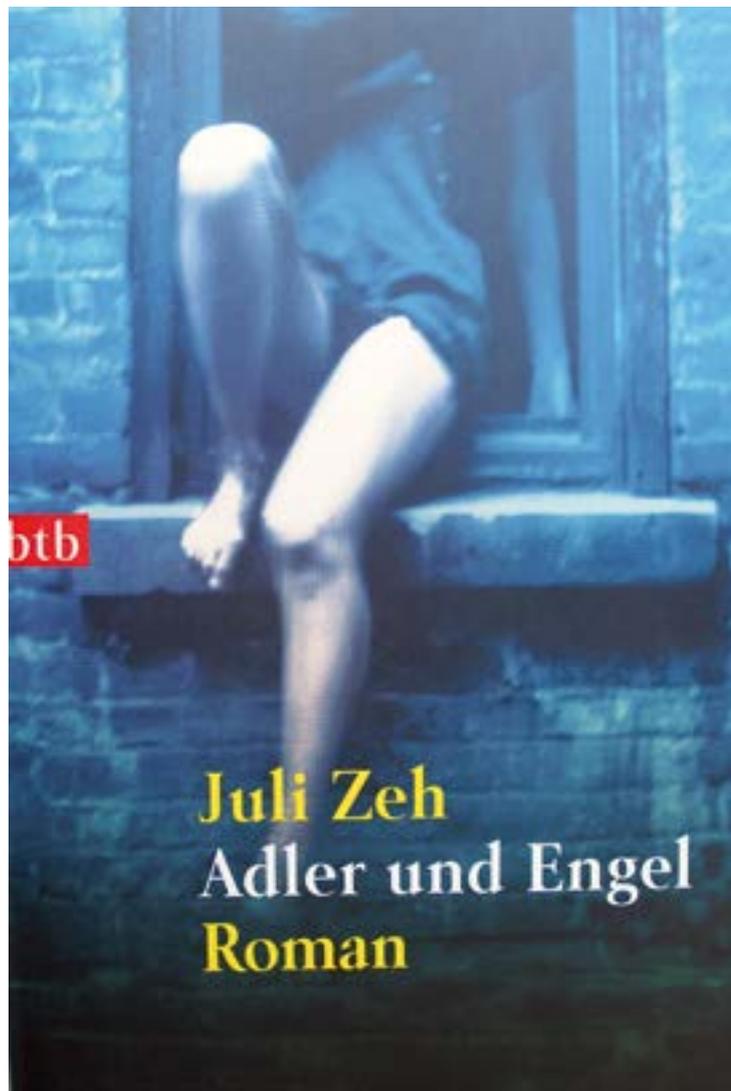
*Sauft Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

¹ Paul Klee, Die Engel. 2012. Hatje-Cantz-Verlag, Ostfildern



Juli Zeh, *Adler und Engel*. 2003. Buch-Cover. btb-verlag, München

Adler und Engel von Juli Zeh

Juli Zeh wird als temperamentvolle und experimentierfreudige Erzählerin gefeiert. In der Begründung zum Thomas-Mann-Preis 2013 wird ihr Fragen nach individueller Freiheit, Verantwortung, gesellschaftlicher Werte und Orientierungen in ihren klug komponierten Romanen hervorgehoben. Sie ist bekannt für ihre politischen Aktivitäten und engagierten Medienauftritte. 1974 geboren, hat Europa- und Völkerrecht studiert, ist sie die Anwältin für eine Gegenwart, die solche Autoren dringend bedarf. Bevor sie den Preis am 8. Dezember 2013 in München verliehen bekommt und ihr Werk in literaturwissenschaftlicher Weise eingeordnet und gelobt wird, soll in unserem Zusammenhang ihr Erstlingsroman befragt werden: Wie hält sie es nun mit Adler und Engel, wenn der Roman auch noch diesen Titel trägt?

Auf jeden Fall verleiht er dem restlos begeisterten Leser Flügel (Die Tageszeitung, 30.10.2001) Die Story? Nur in

Schlaglichtern: Weltpolitik und Liebeshandel. Grauen und Hingabe. Polen und Balkan. Fragen der EU-Osterweiterung und Drogenrouten. Wien und Leipzig. „Adler und Engel“ ist ein perfekt gebauter spannungsgeladener Schmöcker. Noch flotter erzählt und du stirbst“. (Frankfurter Rundschau, 8.9.2001). Es gibt keine Theorie, sondern Erfahrungswerte und diese sind – kurz – schwierig. Bei den Protagonisten ist Jessie, der Engel, inmitten all der Adler und muss den ganzen Dreck der Welt auf ihren schmalen, beflügelten

Schultern tragen. Sie erschießt sich während eines Telefonates mit Max (wird also ein Engel) und taucht – im Roman ist das möglich – als Mensch wieder auf, um die Vergangenheit mit Max aufzuarbeiten.

Zum bildlichen Umschlag des Buches: Eine weibliche Figur steht in der ersten gebundenen Ausgabe in einem Innenraum und blickt durchs Fenster, in der Taschenausgabe (2003) springt sie – nur Bein – zögerlich aus dem Fenster ins dunkle Nichts: ein Innen und Außen, ein Hell und Dunkel. Der gesamte Roman (445 Seiten) teilt sich in 32 Abschnitte mit Überschriften, die meist Tiere benennen, ohne, dass sie in den allgemeinen Vorstellungen der Leser Tieren entsprechen. Neben Stubenfliegen, Goldfischen tauchen im zweiten Teil mit der Überschrift Wien, eben dezidiert Adler und Engel auf. In diesem Kapitel „Adler und Engel“ sind Max und Clara die Akteure des Spiels. Clara wird als „Mitternachts-Plaudertasche der Hörer-Talk-Sendungen“ bezeichnet und will Max helfen. Sie treffen in diesem 17-seitigen Abschnitt auf Erwin, einem bayrisch

sprechenden Urkünstler. Erinnerungen an Jessie werden zitiert. Sie sagte „Hallo Künstler“ zu ihm. Er antwortet: „Schickserl, wo ist der Adonis ...“

Es ist ein Nirgendwoland zwischen Atelier, Forschungslabor, Müllhalde, Hölle und Gusschmiede. Voller Metallkonstruktionen, Kühltruhen und Abgestelltem. Moderne Versionen der eisernen Jungfrau liegen herum und sind im Werden. Es brodelnd und stinkt nach schmorender Plastik. Plexiglassarkophage stehen herum. Die Umwandlung von Engel in Adler und umgekehrt scheint Tagesthema. Ein Metropolis des Horrors, nicht nur als Bühnendekoration, sondern auch menschlich. Erwin, der Künstler, ist Luzifer persönlich, Herrscher der Hölle, Kokser und Dealer. Der Raum ist nur mit Gasmasken zu überleben. Clara gerät in diesen maschinellen Tötungs- oder auch teuflischen Schöpfungsprozess. Sie fällt nach der Tortur als „Schießbudenfigur“ Max in die Arme und kann nur noch von einem „kleinen Haus irgendwo im Wald mit einer zerzausten Trauerweide davor“ träumen.

Max überlegt, ob er für Clara eine verblühte schwarz gewordene Sonnenblume abbrechen sollte. Hier ist auch feinste traurigste, anrührendste Poesie von Juli Zeh nachzulesen, wie die einstigen gelben Sonnenblumen ihre schwarzen Köpfe der Erde zuwenden „... und sich verneigen zum Abschied vor uns ...“ „Mein Herz, sage ich, das klingt toll, aber es sind gerade die einfachen Dinge im Leben, die man niemals bekommt.“ Einer der vielen atmosphärischen Orgelpunkte am Ende jedes Absatzes. Juli Zeh hat auch einen Ismus für den Leser bereit: anatomischer Realismus. Aber sie hat auch für unser Thema die Augen öffnende Schlusssequenz: als Wiederbelebung, als Zeichen des Öffnens der Augen und des Blickes auf den anderen, als Neuschöpfung des Menschen, Sonne und Dunkel, Kosmos und Mensch, göttliches und menschliches Bewusstsein, Schwarz und Gelb, zwischen Adler und Engel als Zwiesprache: „Langsam öffnet sie die Lider, ihre Augen darunter sind nach oben gedreht, und das himmelblaue scheint wirklich haargenau aus dem gleichen Stoff gemacht wie die fehlerlos blaue Kuppel über uns. Vielleicht hält ihr kleines Bewusstsein hinter den kleinen blauen Fetzen ihrer Augen Zwiesprache mit dem großen Bewusstsein hinter der großen Himmelsdecke. Adler und Engel, denke ich, und dann auf Englisch, weil es besser klingt: Eagles and Angels. Endlich dreht sie die Augäpfel herunter und schaut mich an.“

Was sieht sie? Engel und Adler!

Die Franzosenzeit in Lübeck (1806 – 1813) – Ihr Verlauf, ihre Folgen

Von Dr. Michael Hundt

Am 5. Dezember 1813 endete in Lübeck die Franzosenzeit. Für die Lübecker fanden damit Monate der bangen Sorge und der Furcht um die nackte Existenz einen Abschluss. Denn lange hatte es so ausgesehen, als würde die Stadt erneut zum Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen werden, als würden französische und dänische Truppen auf der einen und alliierte (d. h. u.a. russische, preußische und schwedische) Truppen auf der anderen Seite die Gräueltaten des Krieges erneut in die Mauern Lübecks tragen. Gräueltaten, die den Lübeckerinnen und Lübeckern noch lebhaft in Erinnerung waren, die sie sie am 6. November 1806 mit der Schlacht vor und in Lübeck am eigenen Leibe erfahren hatten, als die Franzosenzeit ihren Anfang für die Stadt und ihre Einwohner nahm.

Jene Kämpfe zwischen preußischen und französischen Truppen stellten für die damalige Zeit ein ungewöhnliches Ereignis dar, da Schlachten sonst meist auf offenem Feld ausgetragen wurden. Hier aber missachteten zwei Krieg führende Parteien bewusst die Neutralität einer Stadt, die zugleich souveräner Staat war, nahmen die Zivilbevölkerung quasi als Geisel und missbrauchten die staatlichen und privaten Ressourcen. Die siegreichen Franzosen plünderten Lübeck drei Tage lang nach der Schlacht und hielten die Stadt, trotz formaler Aufrechterhaltung der Souveränität, die nächsten vier Jahre militärisch besetzt.

Zum 1. Januar 1811 wurde Lübeck, gemeinsam mit einem Gebietsstreifen von der holländischen Grenze bis zur Ostsee, dem französischen Kaiserreich unter Napoleon einverleibt. Erst die Niederlage der *Grande Armée* in Russland 1812 und der Vorstoß der Alliierten nach Deutschland veränderten die machtpolitischen Verhältnisse grundlegend. Der Abzug der französischen Truppen ermöglichte den Lübeckern am 19. März 1813 die Wiederherstellung ihres unabhängigen Staates.

Rund drei Prozent der Lübecker Gesamtbevölkerung meldete sich freiwillig zum Kampf gegen Napoleon und bildete mit Hamburger Freiwilligen die „Hanseatische Legion“. Sie kämpften auch weiter aufseiten der Alliierten, als Lübeck infolge des Kriegsverlaufs am 3. Juni erneut von der französischen Armee besetzt wur-

de. Die noch 1805 als sinnfälliges Symbol der Neutralität demolierten Befestigungswerke wurden von den Franzosen nun wieder instand gesetzt, neu errichtet, die Stadt auf eine Belagerung vorbereitet und die Bewohner unter ein strenges Kriegsrecht gestellt. Hunderte Lübecker wurden zu den Schanzarbeiten zwangsrekrutiert, exorbitant hohe finanzielle Forderungen an die Stadt und die Lübecker gestellt. Als die Forderungen nicht erfüllt werden konnten, wurden angesehene Bürger als Geiseln genommen und teilweise nach Hamburg verschleppt. Und als es zu Pro-

testen gegen die Besatzung kam, wurde der Schlachtermeister Jürgen Paul Prahll wegen angeblicher Handgreiflichkeiten gegen einen französischen Offizier standrechtlich erschossen.

Als dann Anfang Dezember 1813 eine alliierte Armee auf Lübeck vorrückte, schien ein harter und langer Kampf – mit unabsehbaren Folgen für die Zivilbevölkerung – unausweichlich. Es muss den Menschen vor zweihundert Jahren wie ein Wunder vorgekommen sein, als es dem alliierten Befehlshaber, dem schwedischen Kronprinzen Karl Johann – eben derselbe,



Denkmal für den Schlachtermeister Prahll, heute auf den ehemaligen Wallanlagen hinter der Stadthalle
(Fotos: Michael Hundt)



Wappen Lübecks während der Franzosenzeit (aus: K. Klug, *Geschichte Lübecks während der Vereinigung mit dem französischen Kaiserreiche, Lübeck 1856/57*)

der im November 1806 als französischer Marschall Jean Baptiste Bernadotte eines der Korps befehligte, die Lübeck eroberten – gelang, den französischen Kommandanten zur kampflosen Übergabe der Stadt und zum Abzug zu bewegen. Derweil die letzten Franzosen noch am späten Abend des 5. Dezember durch das Holstentor abzogen, wurden die durch das Mühltentor einziehenden Schweden schon von den Lübeckern als neuerliche und, wie sich herausstellen sollte, endgültige Befreier gefeiert.

Die gesamte Franzosenzeit, vor allem aber das Jahr 1813, ist lange im kollektiven Gedächtnis der Lübeckerinnen und Lübecker präsent geblieben, als die wohl einschneidendste Phase der Stadtgeschichte seit der Reformation. Noch vor einhundert Jahren ist der Jahrestage umfassend und auch von staatlicher Seite her gedacht worden – mit Vorträgen, Publikationen und öffentlichen Festveranstaltungen –, seinerzeit freilich verbunden mit der zeittypischen nationalen Überhöhung. In der Gegenwart dagegen ist die Erin-

nerung an die Franzosenzeit in der Stadt durch das Trauma der nationalsozialistischen Herrschaft, des Zweiten Weltkriegs und des Bombenangriffs Palmarum 1942 eigentlich vollständig verdrängt worden. Sowohl 2006 als auch 2013 gab es nurmehr im Rahmen der Gemeinnützigen Dienstagsvorträge, die sich dem Themenkomplex widmeten. Die Franzosenzeit berührt heute nicht mehr die Emotionen der Menschen, sie ist zu einem Objekt der wissenschaftlichen Forschung geworden, die in der Öffentlichkeit kaum Widerhall findet.

Doch hat diese Forschung bislang zu keinem Konsens bei der Bewertung der „Franzosenzeit“ geführt. Dies gilt nicht nur speziell für Lübeck, sondern allgemein für die Wirkungen und Folgen der Jahre zwischen 1795 und 1815, sowohl in den früh Frankreich inkorporierten linksrheinischen Gebieten (also von Wörth bis Kleve), wie auch in den Rheinbundstaaten (Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen usw.), den sog. napoleonischen Modellstaaten (Berg und Westfalen) und schließlich in Nordwestdeutschland, das zwischen 1811 und 1813/14 zu Frankreich gehörte. Dominierte in der preußisch-nationalen Geschichtsschreibung ein einseitig ablehnendes Bild, schlug das Pendel seit den 1960er-Jahren mit der Rheinbundforschung in die entgegengesetzte Richtung, wurden die Modernisierung in Verwaltung und Gesetzgebung herausgestrichen und die wirtschaftlichen Folgen der Kontinentalperre (siehe unten) durch Regionalstudien relativiert. Es entstand so das positive Bild einer Zeit des Fortschritts und des Aufbruchs, gehemmt nur durch die Auswirkungen der anhaltenden Kriege.

Lässt sich dieses positive Bild im Lichte der modernen Forschung auch auf Lübeck übertragen? Um es vorwegzunehmen: nein. Die Franzosenzeit erwies sich für Lübeck als im günstigsten Fall belastend, in mancher Hinsicht gar als desaströs. Einige Beispiele mögen das illustrieren.

Zunächst waren die finanziellen Lasten für die Stadt und ihre Einwohner enorm. Sie beliefen sich für die Zeit vom November 1806 bis Dezember 1813 auf über 20 Millionen Mark lübisch, davon rund 10 Millionen Mark auf die Einquartierung der Besatzungstruppen (zum Vergleich: Der Lübecker Staatshaushalt betrug 1806 rund 630.000 Mark, das Existenzminimum pro Kopf und Jahr etwa 350 Mark). Die Kosten hatte die Lübecker Bevölkerung zu tragen. Etwa die Hälfte direkt, da die Besatzungstruppen in den Pri-

vathäusern einquartiert wurden und von den Lübeckerinnen und Lübeckern unmittelbar versorgt werden mussten. Die andere Hälfte brachte der Staat Lübeck durch Steuererhöhungen, Zwanganleihen und Kredite auf, letztlich also wiederum die Bevölkerung.

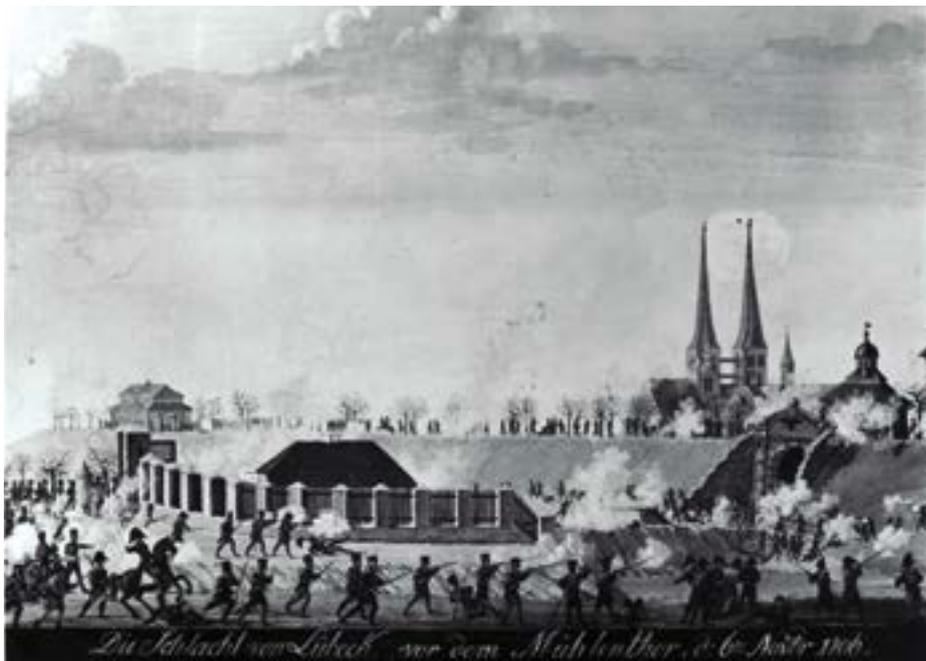
Die letzte Tilgungsrate der Schulden erfolgte übrigens erst nach 78 Jahren, nämlich 1891.

Darüber hinaus brach der Handel nach dem Dezember 1806 vollständig zusammen. Ursache dafür war die von Napoleon verkündete Kontinentalsperre, mit der er – als Fortsetzung des Krieges mit wirtschaftlichen Mitteln – England in die Knie zwingen wollte. Doch wurde nicht nur die Seefahrt nach England verboten, sondern durch zahlreiche Vorschriften einer strengsten Kontrolle unterworfen und damit faktisch unterbunden. Das Ergebnis war für Lübeck verheerend: Waren in den Jahren 1805 und 1806 noch jeweils mehr als 3.000 Schiffsbewegungen im Hafen verzeichnet worden, so sanken sie in den Folgejahren rapide auf jeweils rund 800, 100, 200 und 150, und 1811 und 1812 gab es dann überhaupt keine mehr.

Anders als in Hamburg spielte in Lübeck auch der Schmuggel keine wesentliche Rolle. Es fehlte an englischen Stützpunkten in der Ostsee, der Weg von der Nordsee nach Lübeck war zu weit, die Stadt selbst als Absatzmarkt für Kolonialwaren zu klein und zudem seit Ende 1806 Standort einer großen Abteilung französischer Zöllner, die im Ruf standen, besonders rigoros bei ihrer Arbeit zu sein.

Angeichts dieser Umstände konnte auch die von den Franzosen eingeführte Gewerbefreiheit keinen Aufschwung bringen, zumal sie mit dem Erwerb kostspieliger Patente verbunden war. Die Zahl der ausgestellten Patente deckt sich zudem weitgehend mit der Anzahl der auch zuvor in Lübeck ein Gewerbe betreibenden Personen, neue Beschäftigungsimpulse blieben also aus.

Da der Handel die Lebensgrundlage fast der gesamten Bevölkerung Lübecks war – entweder direkt als Händler, Seeleute und Hafendarbeiter oder indirekt als Zulieferer –, stiegen durch dessen Zusammenbruch Arbeitslosigkeit und Armut auf ein zuvor unbekanntes Ausmaß. Ende 1810 waren schließlich mehr als 30 Prozent der Einwohner auf Armenfürsorge angewiesen, auf Lebensmittel-, Feuerholz- und Kleiderspenden. Die soziale Not stieg nach 1811 noch weiter an, da die französischen Behörden die weitere Bedienung der alten Staatsschulden ver-



Schlacht vor dem Mühlenort, 6. November 1806

(Foto: Fotoarchiv H L)

weigerten, d. h. es wurden weder Zinszahlungen geleistet noch fällige Schuldverschreibungen ausgelöst. Dies war sowohl für Privatpersonen, vor allem aber für die zahlreichen „Milden Stiftungen“ katastrophal, die in großem Umfang Lübecker Schuldverschreibungen hielten und nun faktisch enteignet wurden. Das traditionelle soziale System Lübecks erlebte dadurch eine schwere Krise, ohne dass die französischen Behörden einen Ersatz geschaffen hätten. Nur durch ein verstärktes privates Engagement konnte ein völliger

Zusammenbruch der Armenfürsorge verhindert werden.

Mit der Einverleibung Lübecks in das französische Kaiserreich wurde seit Anfang 1811 das gesamte französische Verwaltungs-, Justiz-, Steuer- und politische System eingeführt, d. h. sollte eingeführt werden. Denn die Umstellung kostete Zeit. In den gut zwei Jahren von Februar 1811 bis März 1813 gelang dies nur teilweise, z. B. wurde der Code Napoléon eingeführt. Im März/Dezember 1813 wurden faktisch alle diese französischen Gesetze und Ins-



Schlacht vor dem Burgtor, 6. November 1806

(Foto: Fotoarchiv HL)

titionen wieder abgeschafft und zu den alten Lübecker Verhältnissen zurückgekehrt. Das bedeutete nicht unbedingt einen Rückschritt. Z. B. ging das Lübische Recht in seinem Kern auf das frühe 13. Jahrhundert zurück und war bekanntlich im Mittelalter und der Frühen Neuzeit von mehr als einhundert Städten im Ostseeraum übernommen worden; auch fungierte der Lübecker Rat über Jahrhunderte für diese Städte als Oberhof, also als oberste Gerichtsinstanz. Das Lübische Recht war um 1800 keineswegs veraltet, auch nicht erstarrt, sondern durchaus lebendig und anpassungsfähig. Es blieb nach 1813 noch für beinahe ein Jahrhundert, bis zur Schaffung des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1900, gültig!

Von den Franzosen durchgesetzt wurde auch die, durch das sog. „Schändliche Dekret“ vom März 1808 jedoch bereits wieder eingeschränkte, rechtliche Gleichstellung der Juden in Lübeck. Viele Juden aus Moisling zogen daraufhin in die eigentliche Stadt (die heutige Innenstadt) und übten ihre Religion frei aus. Nach 1813 wurde auf Druck der Lübecker Bürgerschaft, insbesondere der Krämerkompanie, diese bedingte rechtliche Gleichstellung wieder aufgehoben und die Juden 1821 sogar aus der Stadt zurück nach Moisling vertrieben.

In der Verwaltung blieben die französischen Autoritäten zwischen 1811 und 1813 auf die Fachkompetenz der bisherigen Amtsträger angewiesen. Die neu eingerichteten Behörden wurden entweder ausschließlich oder zumindest überwiegend mit Ratsmitgliedern, Ältesten der bürgerlichen Kollegien und alteingesessenen Advokaten besetzt. Provisorischer Maire wurde einer der vier Bürgermeister, abgelöst Mitte 1811 von einem der Ratssyndici. Ihnen vorgesetzt waren weisungsbefugte französische Beamte: der Generalgouverneur der Hanseatischen Departements, der Kommandant der 32. Militärdivision, der Präfekt des Departements der Elbmündungen und der Unterprefekt im Arrondissement Lübeck.

Als eine besondere Belastung wurde das französische Konskriptionssystem empfunden, d. h. die Einführung einer Wehrpflicht. Eine solche hatte es in Lübeck zuvor nie gegeben, die alte Garnison war eine Berufarmee gewesen. Vom Dienst in der französischen Armee konnte man sich zwar durch Aufbringung eines Stellvertreters freikaufen, die Kosten dafür betragen aber 1812 bis zu 6.000 Mark. Viele junge Männer flohen ins Ausland oder desertierten bei erster Gelegenheit.

Diejenigen, die bei der französischen Armee blieben, bildeten mit den Hamburgern und anderen Norddeutschen das 127. und 129. französische Linien-Infanterie-Regiment, die beide fast vollständig während des Russlandfeldzuges 1812 untergingen.

Eingeführt wurde schließlich auch das französische politische System mit den Wahlen zu den Departements, Arrondissements und Kommunen. Der Begriff „Wahlen“ ist allerdings irreführend, denn es handelte sich um keinen demokratischen Vorgang im modernen Sinne. Wahlberechtigt war zwar jeder volljährige männliche Bürger. Niemand konnte sich jedoch als Kandidat um ein Amt bewerben, sondern die Wahlliste bestand aus den von der Verwaltung ermittelten einhundert Höchstbesteuerten. Zudem mussten nach der Wahl alle Gewählten in ihrem Amt von Napoleon bestätigt werden. In Lübeck fanden Wahlen zu den 30 Sitzen des Munizipalrats am 16. Oktober 1812 statt – bei einer Wahlbeteiligung von 5,5 Prozent!

Wie fest verwurzelt das auf Konsens und Zusammenarbeit von Rat/Senat und Bürgerschaft beruhende alte Lübecker politische System, das seit dem „Bürgerreiß“ von 1669 bestand und 1813 mit nur wenigen Veränderungen wiederhergestellt wurde, war, welche Flexibilität es zugleich immer wieder zeigte, verdeutlichen zwei Beispiele aus den folgenden gut einhundert Jahren, die zudem zeigen, welche ganz außergewöhnliche Sonderstellung Lübeck im Kreis der deutschen Staaten im 19. und frühen 20. Jahrhundert einnahm. Zum einen gab sich Lübeck im April 1848, als erster deutscher Staat in jenem Revolutionsjahr eine neue Verfassung. Und das ohne jede eigentliche Revolution. Anders als in anderen deutschen Staaten war nämlich in Lübeck – und nur in Lübeck – in den Jahren zuvor eine freie und umfassende öffentliche Diskussion möglich gewesen, die die Ausarbeitung der Verfassung innerhalb von nur vier Wochen ermöglichte. Sie gestattete dann auch die Revision der Verfassung, nun als Repräsentativverfassung ohne jedes ständische Element, zum Ende des Jahres 1848. Zum anderen ist es im Kreis der deutschen Bundesstaaten des wilhelminischen Kaiserreichs nur in der Freien und Hansestadt Lübeck im November 1918 nicht zu einem revolutionären Sturz der Regierung gekommen. Auch hier gab es natürlich einen Soldaten- und Arbeiterrat, der jedoch nicht die Macht übernahm. Vielmehr wurden im Konsens Mitglieder aus seiner Mitte in den Senat, also in die

Regierung gewählt, während der Bürgermeister und die alten Senatsmitglieder im Amt verblieben.

Angesichts der geschilderten Umstände verwundert es nicht, dass im März und Dezember 1813 das Ende der Franzosenzeit von den Lübeckerinnen und Lübeckern als Befreiung von einer Fremdherrschaft und einer von außen auferlegten schwersten Last empfunden wurde. Und auch aus der Distanz von 200 Jahren kann kein wirklich positives Bild der sieben Jahre der Besatzung gezeichnet werden. Einen „Modernisierungsimpuls“ hat Lübeck durch die Franzosenzeit jedenfalls nicht erhalten. Vielmehr entsteht der Eindruck, Ziel der Besatzung sei von Anfang an in erster Linie die konsequente Durchsetzung und Kontrolle der Kontinentalsperre, dann aber bald auch eine möglichst weitgehende Inanspruchnahme der finanziellen und materiellen Ressourcen Lübecks für die Kriege Napoleons gewesen. Auf welche Motive die Einverleibung in das französische Kaiserreich Anfang 1811 zurückgeht, bleibt trotz intensiver Forschungen bis heute ungeklärt. Unstrittig ist aber, dass der Entschluss die französische Verwaltung unvorbereitet traf, was das teilweise chaotische Vorgehen bis 1813 erklärt. Zudem scheinen Regierung und Verwaltung nicht ernsthaft den eigenen Verlautbarungen geglaubt zu haben, wonach diese Einverleibung auf Dauer geschehen sei. Denn anders ist das teilweise brutale Vorgehen von Soldaten und Beamten gegen die Lübecker, die ja nun französische Mitbürger waren, nicht zu erklären.

Wie sehr die Menschen in Lübeck an den alten politischen, gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen hingen, zeigt ihre unverdrossene Wiederherstellung nach 1813 – freilich nicht immer zum allgemeinen Vorteil, wie bei der Judenemanzipation oder der wieder aufgehobenen und erst 1867 erneut eingeführten Gewerbefreiheit. Doch erwiesen sich die Institutionen, anders als in vielen anderen Gemeinwesen Deutschlands, bis in die Anfänge der Weimarer Republik als flexibel, die Politiker als verantwortlich genug, um im Konsens einen Wandel an die Erfordernisse der Zeit zu ermöglichen. Trotz der vielfältigen Belastungen für mehr als zwei Generationen wurden Lübeck und seine Einwohner somit in gewisser Weise gestärkt und mit einem neuen Selbstvertrauen die Franzosenzeit überwunden. Das ist nun allerdings eine Leistung, die es Wert ist, sich an sie zu erinnern.

Eine zutiefst verwirrende und im höchsten Maße inspirierende Ausstellung: „Rituals of Self Design“

Von Karin Lubowski



Christoph Zellweger, „Self“, 2013,

© C. Zellweger

Schön gleich gesund gleich erfolgreich gleich sozialisiert. Gleich normal? Dass wahre Schönheit von innen kommt, ist ein Bekenntnis, das mit kosmetischen, medizinischen, chirurgischen Mitteln ad absurdum geführt wird. Im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft fokussiert der in Lübeck aufgewachsene Künstler Christoph Zellweger jetzt auf den menschlichen Körper als ewig jugendlichen, allzeit ästhetischen und zuverlässig funktionalen Luxusgegenstand. „Rituals of Self Design“ heißt die zutiefst verwirrende und im höchsten Maße inspirierende Ausstellung.

Nein, Zellweger verweigert eine offenkundige Wertung. Ob eine Busenvergrößerung sein muss, Fettabsaugung oder Lifting vertretbar sind, steht nicht im Vordergrund. Sie sind. Wie zum Beispiel der voyeuristische öffentliche Blick auf den weiblichen Körper, den Zellweger in der Arbeit „Public Gaze“ per Laborbrillen darstellt, die den Durchblick mit Brustmitten verweigern.

Zellweger provoziert Assoziationen, für die er dem jeweiligen Betrachter fast alle Freiheiten gibt. Es darf gedacht werden. Lediglich sein Statement zum Thema und mit dem Titel „Drittes Geschlecht“ zeigt klar seine Positionierung

zur jahrelang automatisierten Praxis, intersexuelle Kinder möglichst frühzeitig operativ zu normieren. Hier stellt er ein Klinik-Kinderbett, dessen lederner Matratzenbezug mit exakten Stichen repariert ist, in unmittelbare Nähe zu einem Foto. Die Lederreparatur – eine handwerklich wunderbare Arbeit. Die in Leder nachgebildeten Genitalien auf der Fotografie – ebenfalls hervorragende Arbeit. Doch wozu?

Und schon hat er den Betrachter am Schlafittchen: Der trägt dieses „Wozu“ zum – lederbezogenen – Behandlungstisch, auf dem wie unter einer Lupe ein Foto liegt, das zunächst rätselhaft bleibt. Weiches Gewebe ist da auszumachen, aus dem heraus sich Festes schiebt. Mit der Erkenntnis, dass dies nur eine menschliche Bauchpartie sein kann, kippt die Wahrnehmung: Was sich da von innen nach außen schiebt, sind Finger, ergo muss die ganze Chirurgenhand durch eine andere Öffnung in den Bauch geraten sein. Wir wohnen einer Fettabsaugung bei. Ein ganz

alltäglicher Eingriff im Sinne moderner Körperoptimierung.

Genau da aber wird es spannend. Getreu der Erkenntnis, dass das Mögliche dazu verlockt, auch gemacht zu werden, drängt sich bei Zellweger die Frage auf, wie Optimierung denn bezogen auf Alltags- und Arbeitswelt verstanden werden könne. „Werkzeuge anstelle von Händen für perfekte Autobauer?“, fragt er selbst und legt den Finger in die Wunde. Denn warum soll man Prothesen nicht zur Optimierung nutzen, wenn schneiden, straffen, saugen, spritzen doch längst zum Instrumentarium der Körperkultur gehören. Und im Rahmen der jeweiligen handwerklichen Möglichkeiten auch immer und überall dazugehört haben, man denke nur an Tätowierungen, Ohrlöcher, Schmucknarben. Es passiert etwas in dieser Ausstellung. Sie führt zu Auseinandersetzungen mit unserem Verständnis von uns selbst. Mehr geht nicht.

„Christoph Zellweger. Rituals of Self Design.“
Zu sehen bis zum 19. Januar im Pavillon der Overbeck-Gesellschaft.



Christoph Zellweger und sein „Public Gaze“ (Wachs, Chrom und Gummi).

(Foto: Karin Lubowski)

Große Zustimmung im dritten Konzert der Lübecker Philharmoniker für ein russisches Programm

Michail Jurowski, in Moskau geboren, war wieder als Gastdirigent gewonnen und begeisterte nach nur anderthalb Jahren erneut das Publikum mit einem russischen Programm. Dabei galt es nicht nur die romantisch verbrämte russische Seele, für die Peter Tschaikowsky steht, zu entdecken. Dessen 5. Sinfonie, als „Schicksalsinfonie“ bezeichnet, war kontrastiert durch eine andere Empfindungswelt, die Dmitri Schostakowitschs. Seine immer mehr geschätzte Musik setzt sich zugleich intensiv mit Politischem auseinander, vor allem mit einer despotischen Staatsmacht, die ihn künstlerisch vereinnahmen wollte. 1945 wurde von ihm erwartet, Stalin als Bezwingler Hitler-Deutschlands zu glorifizieren. Aber er fand in seiner 9. Sinfonie einen Ausweg, sich dem zu verweigern.

Doppelbödig ist seine Musiksprache. Deutlich kündigt sie von dem bitteren Schicksal der Russen, von Kriegslast und Diktatur. Vordergründig ist es ein meisterhaft gestaltetes Werk, bei dessen fünf relativ kurzen Sätzen Haydn Pate gestanden hatte mit seiner Kunst, Themen zu formulieren und zu verarbeiten. Jurowski und die genau folgenden Philharmoniker lieferten ein ausgefeiltes Klangerlebnis, ein trotz der großen Besetzung kammermusikalisch wirkendes Miteinander mit vielen inspirierten Soli etwa der Klarinetten oder des Fagotts. Doch hinter dieser Oberfläche mit spritzig leichter Thematik regte sich schon bald Schostakowitschs Widerborstigkeit durch martialisches Signale und Einwüfe der Bläser. In den weiteren Sätzen machten bruske Kontraste zwischen Idylle und harten Klangeinbrüchen, auch grotesk verzerrte Märsche auf Zwiespältiges aufmerksam. Das Publikum war fasziniert von dieser Mischung von Leichtem mit Bitterem.

Bei Peter Tschaikowskys Sinfonie konnte sich dann im zweiten Teil ein vital sinnlicher Klang entwickeln, wie man ihn selten erlebt hat, ermöglicht durch das ausgewogene Klangverhältnis zwischen Streichern und Bläsern. Zudem setzte sich Jurowski als Dirigent deutlich stärker ein, um die emotionale Tiefe auszuloten. Faszinierend war zu beobachten, wie er emphatische Steigerungen entwickelte, mit kleinen dynamischen Akzenten das Klangbild selbst noch im Forte belebte. Das Orchester reagierte erstaunlich.

Arndt Voß

Musikgottesdienst in St. Marien

Zu einer guten Tradition ist inzwischen der abendliche, vor allem durch die Musik geprägte Gottesdienst in St. Marien zum Buß- und Betttag geworden. In diesem Jahr war im Zentrum des Gottesdienstes die Choralkantate „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“ von Johann Sebastian Bach zu hören. Die Kantate thematisiert die Sündhaftigkeit des Menschen und seine Bitte um Vergebung durch einen gnädigen Gott. In sechs der sieben Sätze der Kantate erklingt die Choralmelodie „Vater unser im Himmelreich“ auf ein von Martin Moller zur Pest von 1584 gedichtetes Lied.

Die bildhafte Sprache von Moller findet dabei in Bachs Komposition eine großartige Entsprechung. Die Lübecker Knabekantorei, unterstützt von einem Instrumentalensemble, hatte im Eingangssatz zu den eigenständigen Instrumenten einen kunstvollen Choralsatz zu singen. Dabei leiteten die Unterstimmen, im Ton zurückgenommen, die Melodie im Sopran ein. So konnte sich auch der schlanke Knabensopran gegenüber den Posaunen gut behaupten.

Michael Müller betonte bei seiner in der Lautstärke zurückgenommenen Interpretation dieses Satzes den Charakter der Bitte. Brillant war das virtuose Flötensolo von Thomas Biermann im nächsten Satz, das die Tenorstimme von Achim Kleinlein umspielte. Andrea Stadel konnte ihre Fähigkeiten in der Textdeklamation im nächsten Rezitativ, bei ständigem Wechsel von Choral und freier Dichtung, zur Wirkung bringen. Ihr strahlender Sopran gefiel später auch im Duett mit der Altistin Antje Kammeyer. Stimmlich fundiert und ebenfalls mit deutlicher Aussprache wusste Sönke Tams-Freier in seiner dramatischen Arie zu überzeugen. Die begleitenden Oboen fanden nach einigen Irritationen zu gemeinsamem Musizieren.

Mit einem schlichten Choralsatz endete eine lebendige Aufführung dieser leider zu selten erklingenden Kantate.

Arndt Schnoor

Debütpreis Buddenbrookhaus für Carmen Stephan

„Mal Aria“ ist eine Geschichte über Leben und Tod – erzählt aus der Perspektive eines Moskito. Die junge Protagonistin Carmen ist auf einer Reise durch die Amazonasregion, als sie von einem Tag auf den anderen um ihr Leben kämpft.

Kein Arzt kann ihr helfen. Nur der Moskito, der sie gestochen hat, weiß über alles Bescheid. Ab diesem Zeitpunkt wird dieser zur Stimme der Natur und zum sprachmächtigen Erzähler.

Am 22. November wurde der vom Lions-Club Lübeck-Hanse gestiftete Debütpreis des Lübecker Buddenbrookhauses im Audienzsaal des Rathauses an Carmen Stephan verliehen.

In der Begründung der Jury heißt es: „Carmen Stephan ist mit ihrem Debütroman ein großer Wurf gelungen. Die Beschreibung der Malariainfektion aus Sicht der den Erreger übertragenden Mücke besticht durch ihre Originalität und sprachliche Präzision. Das Infragestellen des anthropozentrischen Weltbildes ist überzeugend gelungen. Der Roman besitzt außerdem in Zeiten, in denen sich ehemalige Tropenkrankheiten immer weiter in den Norden ausbreiten, eine geradezu erschreckende Aktualität.“

Dr. Holger Pils, Leiter des Lübecker Buddenbrookhauses, dankte der Jury für ihr großes Engagement und würdigte Carmen Stephan als herausragende Autorin. Sie führe den Leser in eine andere Welt, aber ohne Eskapismus und ohne Flucht. Wir könnten Abenteuer bestehen, die wir sonst in der Realität nicht bestehen. Die Leseerfahrungen würden uns verändern.

Nach der Laudatio von Jürgen Feldhoff, „Lübecker Nachrichten“, übergab Uwe Eymer, Präsident des Lions Clubs Lübeck-Hanse, den Preis.

Die Preisträgerin dankte, las dann aus dem 2012 bei S. Fischer erschienenen Roman „Mal Aria“ und einen unveröffentlichten Text über ihre Verbundenheit mit der brasilianischen Schriftstellerin Clarice Lispector.

Der Buddenbrookhaus-Debütpreis wird seit 2003 alle zwei Jahre in Anlehnung an eines der erfolgreichsten Debüts der Weltliteratur verliehen.

Lutz Gallinat

Viel Musik mit dem Amaryllis-Quartett

Ein fast vollständig besetztes Kolosseum sah man bei Kammerkonzerten schon lange nicht mehr und das hatte seinen guten Grund: Am Freitag, den 16. November, hatte das Amaryllis-Quartett, inoffiziell das Lübecker Quartet-in-Residence, zusammen mit seinen hochkarätigen Gästen Volker Jacobson, Viola, Jens-Peter Maintz, Cello, und Michael Randsburg, Rezitation, zu einem ganz besonderen Konzertabend eingeladen.

Man gab Streichquartette von Beethoven, das Streichsextett „Verklärte Nacht“ von Schönberg im Wechsel mit Gedichten von Richard Dehmel. Neben den erklärten Kammermusikliebhabern waren auch viele Studenten gekommen und konnten sich ein Bild machen von den jetzt Profi gewordenen ehemaligen Kommilitonen auf der Bühne.

Man begann mit Dehmels Gedicht „Freudenruf“ und ließ darauf Beethovens Streichquartett G-Dur op. 18,2 folgen. Dieser, wie auch alle anderen Übergänge vom Wort zum Ton, war höchst bereichernd, der Rezitator Michael Randsburg sprach klar, artikulierte Sinn erhellend und unterstrich die Aussagen auf persönliche Weise. Das Quartett op. 18,2 entwickelte zunehmend seine großen Zusammenhänge, die Musiker spielten sich frei, die Dynamik wuchs und der ganze Raum wurde zum Klang.

Nach dem Gedicht „Verklärte Nacht“ gab man das gleichnamige Streichsextett op. 4 des 25-jährigen Schönberg. Ein Werk ganz besonderer Klangfülle und Klangfarbe, geradezu die in Musik übersetzte Tragik aus der Szene des Gedichtes. Alle Musiker, das Amaryllis-Quartett und die beiden Gäste Jacobsen und Maintz, waren überragend, ein Fest für die Sinne ... Der gemeinsame Klangrausch deckte sich mit dem Verlauf der langen einteiligen, von vielen Höhepunkten durchzogenen Form.

Eine solch intensive Werkdarstellung ist immer auch ein glückhaftes Geschenk an die Zuhörer, denn es setzt eine nicht planbare „Freigiebigkeit für eine große Leistung“ aller Musiker voraus – hier durfte man sich aufs Herzlichste beschenkt fühlen! Großer Applaus, Fußge-trappel und lange Bravos!

Nach der Pause dann Beethovens Streichquartett F-Dur op. 135, die Musik floss jetzt wie selbstverständlich aus dem Quartett heraus. Die Stärke des Ensembles, seine künstlerische und klangliche Ausgewogenheit, ermöglichte Momente großartiger konzeptioneller Klarheit. Die Musik wurde spannend präsentiert und psychologisch gut aufgebaut, ein weiterer großer Erfolg für das Amaryllis-Quartett. Als Zugabe gab es den langsamen Satz aus Beethovens op. 18 Nr. 3.

Olaf Silberbach

„Im Dialog mit dem Himmel“ – Lübecker Abendmusik in St. Marien

Am Vorabend zum Ewigkeitssonntag erklang im Hochchor von St. Marien in der traditionsreichen Reihe der „Lübe-

cker Abendmusiken“ ein ambitioniertes gemischtes Programm. Zunächst spielte Johannes Unger an der Totentanzorgel Präludium und Fuge in f-Moll von Bach. Unger wählte für das Präludium eine französisch anmutende Registrierung und hellte den Klang in der anschließenden Fuge immer mehr auf.

In der Premiere Fantasie von Jehan Alain (1911–1940) wird, basierend auf einer textlichen Vorlage, ein Dialog zwischen Himmel und Erde geführt. Deutlich war die Anrufung des Himmels zu vernehmen. Unger zeigte auch hier sein Gespür im Umgang mit den Farbmöglichkeiten der Totentanzorgel.

Mit „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ spielte Unger schließlich in zügigem Tempo und schön registriert einen der berührendsten Choräle aus dem Bach'schen Orgelbüchlein.

Danach war der Kammerchor der Cappella St. Marien mit mehreren Chorwerken zu hören. Im Zentrum stand die Motette „Komm, Jesu, komm“, in der Bach die einzelnen Textzeilen sehr bildreich komponiert hat. Die Choristen zeigten sich dem ständigen Wechseln der Aussagen und musikalischen Strukturen gewachsen. Lockere Tongebung und dadurch erzielte gute Durchhörbarkeit der Stimmen ließen leichte Intonationstrübungen bald vergessen.

Von Mendelssohn Bartholdy waren zwei kürzere Chorsätze, ein „Kyrie“ und „Zum Abendsegen“ zu hören. Auch hier blieb der Chor seinem Prinzip der schlanken Tongebung zugunsten eines harmonischen Gesamtklanges treu. Zwei moderne Kompositionen griffen die berühmten Worte aus der Offenbarung Johannes' „Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte bei den Menschen ...“ auf.

Die Lübecker Erstaufführung von „The invisible voice“ für Streicher und Klarinette des Hallenser Komponisten Johannes Reiche (geb. 1954) wurde durch die „unsichtbare Stimme“ der Klarinette, die aus dem entfernten Kirchenschiff erklang, zu einem besonderen Erlebnis. Dabei bildeten die Streicher meist einen ruhigen Klangteppich für den runden und weichen Ton der von Nora-Luise Müller gespielten Klarinette. Von dem Buxtehude-Preisträger des Jahres 1987, Sven-David Sandström (geb. 1942), stammte die bis zu zwölfstimmige Motette auf den Text aus der Offenbarung, die in ihrer vielschichtigen Kompositionsweise dem Chor eine große Konzentrationsleistung abverlangte. Das sehr vielfältige und ab-

wechslungsreiche Programm war im besten Sinn eine „Geistliche Abendmusik“ und damit eine gute Einstimmung auf den „Ewigkeitssonntag“. *Arndt Schnoor*

Ein Haus geht unter

Britta Dittmann, Buddenbrookhaus, moderierte am 27. November im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Literatur im Gespräch“ ein Gespräch über die Erzählung „The Fall of the House of Usher“, 1839 von Edgar Allan Poe. Der Text wird am Ende des Romans „Buddenbrooks“ von Kai Graf Mölln, Hanno Buddenbrooks Freund, in die Romanwelt eingeführt. Der Erzähler sucht den Familiensitz seines Freundes Roderick auf, des letzten männlichen Nachkommen der Familie Usher. Der melancholische, hypochondrische Roderick leidet unter Übersensibilität und Angstzuständen. Nachdem Roderick sein Gedicht „The Haunted Palace“, „Der verzauberte Palast“ vorgetragen hat, erklärt er, dass Kräfte, die von dem Haus selbst ausgingen, vermutlich sein Leiden auslösen. Roderick glaubt, er habe seine Schwester lebendig begraben und sie versuche nun, sich zu befreien. Plötzlich öffnet sich die Tür: Im Raum steht Madeline. Der Erzähler flieht aus dem Haus, das nun an einem Riss in zwei Teile zerbricht und in sich zusammenstürzt. Der „haunted palace“ der Ushers, bietet ein Bild des Verfalls. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Erzählers sowie der Trennschärfe der Unterscheidung von Realität und Imagination gehören zu den zentralen Effekten der Poe'schen Texte. *Lutz Gallinat*

Redaktionsschluss

für das am 21. Dezember erscheinende Heft 21 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 13. Dezember.



Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Festkonzert zum Wagner-Verdi-Jubiläum im Dom

Es erwies sich als eine gute Wahl, in einem Jubiläumsprogramm für die Opernantipoden Wagner und Verdi des einen Vorspiel zum „Lohengrin“ der „Messa da Requiem“ des anderen voranzustellen. So schwebten zu Beginn die sphärischen Klänge des Grals durch das evangelische Kirchenschiff, um die im Geiste katholische Totenmesse vorzubereiten. Musik wurde zum Ausdruck wahrer Ökumene. Es zeigte sich dabei, dass die Musik der beiden zufällig im gleichen Jahr Geborenen sich im Miteinander versöhnlicher gibt, als so manche Kontroverse von Verehrern des einen oder des anderen.

Hartmut Rohmeyer, Kantor und Organist am Dom und Professor an der Musikhochschule Lübeck, hatte für sein Unterfangen am Totensonntag eine große Sänger- und Musikerschar vereint. Dank ihres Einsatzes für die Kirchenmusik, wofür Basis die segensreiche Einrichtung der „Philharmonischen Gesellschaft“ ist, gaben die Lübecker Philharmoniker beiden Werken einen professionell sicheren Klanggrund. Außerdem stützte der Theaterchor noch den des großen Dom-Chores, sodass eine stimmgewaltige Gemeinschaft entstand, die beeindruckend die Ausdruckswelt Verdis durchmaß. Nach dem sprachlos gemurmelten Beginn des „Requiem aeternam“ über die dramatisch gewaltigen Ausbrüche im „Dies irae“ und die vertrackte Sanctus-Doppelfuge bis hin zur intensiven Bitte „Libera me“ war das eine großartige Leistung des Chores, von Rohmeyer kraftvoll und sicher geführt. Bewundernswert, wie er die schwierige Akustik „seiner“ Kirche für spannungsvolle Schlüsse nutzen konnte, für einen Nachhall, der die Empfindung im Hörer steigerte.

Nicht zuletzt machte das Solistenquartett diese Aufführung zu einem ganz besonderen Ereignis, im Zusammenwirken und solistisch. Romelia Lichtenstein hatte einen weich gefärbten Sopran, der auch in der Höhe zu erstaunlichem Piano fähig war. Der Mezzosopran von Gerhild Romberger verblüffte schier durch Strahlkraft und Intensität im Ausdruck. Stimmstark und differenziert sangen auch die Männer, der Tenor Jörg Dürmüller und vor allem der Bass Ralf Lukas, der nach seiner Androhung der Höllenstrafe im „Confutatis maledictis“ von seinem Mitsänger bewundernde Blicke erntete. Der Schlussapplaus nach langer Stille aber galt allen. Selten hat man dabei erlebt, dass so uneinge-

schränkt sich Chor, Solisten und Orchester gegenseitig mit Beifall bedachten.

Arndt Voß

Lobgesang am Ewigkeitssonntag in St. Gertrud

Auf den ersten Blick erscheint die Aufführung der Sinfonie Nr. 2 „Lobgesang“ von Mendelssohn Bartholdy am Ewigkeitssonntag deplatziert, gilt es doch an diesem Tag vor allem der Verstorbenen zu gedenken und den Trauernden Trost zu spenden. Im Zentrum der Sinfonie steht jedoch die Entwicklung der Finsternis hin zum Licht, die von Mendelssohn durch den Ruf „Die Nacht ist vergangen“ sehr eindrucksvoll, zunächst durch den Solosopran und dann durch den Chor gesungen, dargestellt wurde. Hierin kann man eine Brücke zum Ewigkeitssonntag entdecken.

Zunächst hatte das Orchester in drei Sinfoniesätzen dankbare Aufgaben, die vom Kammerorchester Sinfonietta Lübeck mit vollem Ton und sehr engagiert musiziert wurden. Einleitend erklang das Psalm-Motto „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn“ klangschön in den Bläsern und wurde von allen Instrumenten aufgenommen. Peter Wolff wählte zügige Tempi und gab den Instrumenten Gelegenheit zur Entfaltung. Damit betonte er noch den positiven Grundcharakter der Komposition. Besonders gelungen war der fließende Charakter des zweiten Satzes getroffen, doch hätten häufigere dynamische Abstufungen der Aufführung noch weitere Facetten hinzufügen können. Dem von Wolff gut einstudierten Chor, bestehend aus „Vocapella Lübeck“, dem Vokalkreis St. Martin Cleverbrück und den vereinigten Kantoreien in St. Gertrud, war seine Begeisterung für die Musik anzumerken. Mit Strahlkraft, in allen Stimmen gut besetzt, sangen die Choristen die meist im Forte gehaltenen Chorsätze. Etwas angestrengt klang der Sopran lediglich in dem Choral „Nun danket alle Gott“, der trotzdem eine große Wirkung entfalten konnte.

Der runde und klangstarke Sopran von Zsuzsa Bereznai passte sehr gut zu dem übrigen Ensemble und konnte auch gestalterisch schöne Akzente setzen. Wolfram Wende war den stimmlichen Aufgaben seiner Tenorpartie voll gewachsen und überzeugte mit deutlicher Sprachdeklamation. Lidwina Wurth war in ihrem Duett mit Bereznai eine stimmlich adäquate Partnerin. Das Publikum in der sehr gut besuchten St. Gertrudkirche dankte den Mitwirkenden für die erfreuliche Aufführung und bekam eine Zugabe.

Arndt Schnoor

Herbert Blomstedt und die NDR Sinfoniker mit Mozart und Stenhammar

Herbert Blomstedt ist mit seinen 86 Jahren von beispielhafter Vitalität. In einem Interview nannte er Bruno Walter als Vorbild, weil er menschlich vorbildlich, sehr kollegial gewesen sei: „Ein nobler Herr am Pult.“ Nun ist er selbst das geworden, bescheiden im Auftritt und wieder bemüht, den Beifall weiterzugeben, an die vorzüglichen NDR-Solisten und an das Orchester, dessen Chef er selbst einmal war.

Raritäten hatte er gewählt. Schon Mozarts Konzert C-Dur KV 503 wird unter dessen Klavierwerken trotz eines meisterlichen Soloparts und sehr selbstständiger Form eher selten aufgeführt. Dennoch wirkt der Kopfsatz repräsentativ und in seinem galanten Gestus glatt. Entschädigt wird der Hörer mit dem empfindsam, sorgsam gestalteten Mittelsatz und dem sinfonisch weit gespannten „Allegretto“, einem erfrischenden Rondo. Solist war Piotr Anderszewski, polnisch-ungarischer Abstammung. Er gilt zurzeit als einer der besten Pianisten. Und das bestätigte er mit seinem perlenden, sehr konzentrierten Spiel durchaus. Kleine Verzögerungen bei Schlusswendungen z. B. im ersten Themenkomplex bewiesen von Anbeginn großen Gestaltungswillen, der sich in den Folgesätzen noch deutlicher durchsetzte, im Finale auch kleine Tempoverschiebungen zum Orchester brachte. Schade, dass er zu keiner Zugabe bereit war.

Mit Wilhelm Stenhammars zweiter Sinfonie g-Moll hatte Blomstedt ein Werk gewählt, das in Lübeck vorher wohl kaum zu hören gewesen ist und doch viele Zuhörer sofort überzeugte. Der Komponist ist Schwede, also Landsmann Blomstedts. Was bei ihm am meisten überzeugte, waren die melodischen Bildungen, die seine nordische Herkunft verraten. Melancholisch oder gedankenschwer klingt vieles, auch archaisch, wie das weit gespannte Eingangsthema oder der zweite Satz, auch die Satztechnik mit herben bordunartigen Bildungen und vielerlei Polyphonie. Im dritten Satz überrascht ein munterer Tanzgestus mit einem Trio, das durch Taktwechsel belebt wird. Etwas akademisch trotz aller Finessen sind im letzten Satz die langatmigen Fugenbildungen. Dennoch: Blomstedt animierte die NDR-Sinfoniker zu einer sehr lebendigen Wiedergabe, die langen Beifall erhielt. Arndt Voß

50 „Hundejahre“ und „Schwarze Kunst“

Ausstellung im Günter Grass-Haus

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Es geht um die „Hundejahre“ – vor 50 Jahren erschienen sie, sie bilden zusammen mit der „Blechtrommel“ und „Katz und Maus“ die „Danziger Trilogie“. Das Günter Grass-Haus nutzt das Jubiläum, um sich mit diesem Roman neu zu beschäftigen. Es ist vielleicht Grass' wichtigstes Werk. So sieht es der Autor jedenfalls auch selbst. Zentrale Themen des Romans sind die Kunst, die Phantasie bzw. die Phantastik und die Heimat. Es ist auch wieder ein Bestseller geworden, allerdings haben die „Hundejahre“ die Popularität der „Blechtrommel“ nicht erreichen können. Es ist ohne Zweifel ein komplexes und kompliziertes Werk. Eine Ausstellung muss sich daran messen lassen, ob sie für das Lesen des Werkes Hilfestellung leisten kann. Sie kann! Grass hat das Jubiläum seines Buches genutzt und hat noch einmal 138 Radierungen mit Motiven zu den „Hundejahren“ angefertigt. Sie sind alle in der Ausstellung zu sehen, sie sind auf schwarzem Papier aufgehängt. Sie ergänzen die „alten“ Radierungen aus der Zeit der Entstehung des Romans. Zu den alten Radierungen gehört auch eine, die Bismarck und Ulbricht karikiert. Radierungen brauchen viel Tinte. Deshalb nennt Grass sie „Schwarze Kunst“. Der Steidl-Verlag hat die Radierungen zusammen mit dem Text in einem neuen Buch dokumentiert.

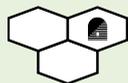
Jörg-Philipp Thomsa, Leiter des Günter Grass-Hauses, nannte bei der Pressevorbesprechung die „Hundejahre“ das „kühnste Werk“ von Grass. Und

Viktoria Krason, die Kuratorin, bezeichnete das Buch als Grass' „bildreichstes, lautestes und vielseitigstes Werk“. (Krason krönt mit dieser Ausstellung ihre 5-jährige produktive Tätigkeit in Lübeck, sie verlässt Lübeck in Richtung Göttingen, um zu promovieren.)

Grass hat einen Künstlerroman geschrieben, aber es geht nicht um den großen Künstler, sondern z. B. um Vogelscheuchen. Eduard Amsel ist ein begnadeter Vogelscheuchenkonstrukteur und Ballett-Choreograph. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist ein Vogelscheuchenballett (als Video). Und Grass erzählt phantastische Märchen, „Ammenmärchen“ eben. Da helfen die „Wunderbrillen“. Und er bleibt noch einmal eng mit seiner Heimat verbunden. Die „Hundejahre“ sind ein Geschichtsroman und schreiben an der Geschichte Danzigs und Deutschlands mit. Die enge literarische Bindung an Danzig endet mit diesem Roman. Folgerichtig endet die „Danziger Trilogie“.

Der Roman ist bildreich, bilderreich. So ist es verständlich, dass Grass noch einmal Bilder zu den Bildern zaubert. Immer wieder tauchen die zentralen Bilder auf: Hunde, Vogelscheuchen, Bergwerke, Wunderbrillen. Die Figuren von Grass sind häufig nicht „erwachsen“, wie am bekanntesten der Blechtrommler Oskar zeigt, der nicht erwachsen werden kann. In den „Hundejahren“ erblickt der 7-jährige Matern eine der Vogelscheuchen und sieht, wie Eduard Amsel verprügelt wird. Aus dem „Kind-

lichen“ schöpft Grass seine Kraft. Zentrales Motiv ist der Opportunismus der Menschen. Das ist das Markenzeichen seine Texte, engt allerdings auch ein. Die reizvolle Ausstellung kann noch bis zum 2. Februar 2014 gesehen werden.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhöler, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): B. Dürmeier, E-Mail: ckernel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2013

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS